

Möglichkeiten und Grenzen der Dialektologie bei der Erforschung der deutschen Ostsiedlung

VON PETER WIESINGER

Die komplexe Entstehung deutscher Siedlung, Sprache und Kultur in den ehemals slawischen Gebieten östlich der Linie Saale – Magdeburg/Elbe – Lauenburg/Elbe – Kiel seit dem 12. Jh. macht eine komplexe Erforschung unter Beteiligung der verschiedensten, historisch orientierten Fachdisziplinen notwendig. Neben der Geschichtswissenschaft fällt dabei der Sprachwissenschaft mit deutscher Dialektologie und deutscher und slawischer Namenforschung eine nicht unbedeutende Aufgabe zu. Die Dialektologie untersucht Wesen, Funktion und Geschichte der gesprochenen Sprache in Raum und Zeit. Der Namenforschung obliegt es, Ortsnamen und Personennamen im weitesten Sinne auf ihre Bildung, Verbreitung, Herkunft und geschichtliche Aussage zu prüfen. Der beiden Disziplinen eigene historische, diachrone Faktor ermöglicht es der Sprachwissenschaft, die Geschichtswissenschaft bei der Lösung ihrer Aufgaben zu unterstützen. Diese Zusammenarbeit von Sprach- und Geschichtswissenschaft darf und kann jedoch nicht einseitig sein, sondern muß vielmehr auf wechselseitiger Beziehung und Ergänzung fußen. Während die Geschichtswissenschaft im engeren Sinne bei der Lösung ihrer Aufgaben hauptsächlich auf die überlieferten schriftlichen Zeugnisse wie Urkunden, Annalen und Chroniken angewiesen ist, also weitgehend mit lückenhaften Quellen aus vergangener Zeit arbeiten muß, verfügt die Sprachwissenschaft über lebendige, verhältnismäßig vollständige Quellen in Form der gegenwärtigen Dialekte und der vorhandenen Namen. Wenn man die Dialekte als lebendige Geschichtsquellen ansprechen darf, so deshalb, weil die ländlich-bäuerliche Bevölkerung als Trägerin der Dialekte durch Jahrhunderte eine soziale Einheit bildete und relativ seßhaft war, so daß dadurch eine gute Traditions- und Entwicklungskontinuität älterer Sprachzustände gewährleistet wird. Es bedarf nur der geeigneten linguistischen Methoden, um die historischen Aussagen der Sprache und der Namen als geschichtlich gewachsener Größen freizulegen. Beim weitgehenden Fehlen historischer Quellen über die Herkunft der deutschen Ostkolonisten vermag daher die Sprachwissenschaft mit ihren lebendigen Geschichtsquellen wertvolle Hilfe zu leisten und Aussagen über die Herkunft der Siedler auf Grund der Sprache und Namen zu machen. Ihre Möglichkeiten sind dabei freilich nicht unbegrenzt.

Nach rund 40jähriger historisch-dialektologischer Sprachwissenschaft im Dienste der Erforschung der Entstehung des ostdeutschen Siedlungs- und Sprachraumes ist es heute notwendig, die Voraussetzungen und Ergebnisse der bisherigen Tätigkeit zu überprüfen, sie mit den Wandlungen der Sprachwissenschaft in den letzten 15 Jahren zu konfrontieren und zum Teil unter veränderten Voraussetzungen neue Möglichkeiten, aber auch neue Grenzen zu überlegen. Dabei darf jedoch nicht vergessen werden, daß die nach dem 2. Weltkrieg erfolgte Vertreibung und Zerstörung des Deutschtums jenseits von Neiße und Oder und in den Sudetengebieten die Beschäftigung mit dem einstigen Deutschtum dieser Großräume selbst zu einer historischen Disziplin macht, der von sprachwissenschaftlicher Seite weitgehend ein nur begrenztes und kaum mehr zu vermehrendes Material zur Verfügung steht. Die noch verbliebene knappe Hälfte des östlichen Deutschtums mit Sachsen, Brandenburg und Mecklenburg erfährt heute durch die sozialen Veränderungen wie alle deutschen Landstriche eine rasche Umgestaltung der ursprünglichen Sprachverhältnisse zugunsten der nhd. Gemeinsprache, so daß man bei dem gegenwärtig geringen Interesse an Dialektologie besonders in Brandenburg und Mecklenburg, weniger in Sachsen, ebenfalls meist auf das bisher aufgezeichnete Material angewiesen ist ¹⁾.

Jedem deutschen Sprachwissenschaftler sind die großen Leistungen der deutschen Dialektologie seit etwa 1930 auf dem Gebiet der Erforschung des ostdeutschen Siedlungs- und Sprachraumes bekannt, die vor allem Theodor Frings, Wolfgang Jungandreas, Walther Mitzka, Ernst Schwarz und Hermann Teuchert zu verdanken sind. Ihre Forschungen haben die am Deutschen Sprachatlas in Marburg/Lahn seit dem Beginn unseres Jahrhunderts entwickelte kulturhistorisch-dialektgeographische Sprachauffassung und die damit verbundene dialektgeographische Methodik zur Grundlage. Wenngleich Ferdinand Wrede, der Vater dieser Richtung, die nutzbringende Anwendung und Übertragung dieser am deutschen Altland und seinen anderen Voraussetzungen entwickelten Methodik auf den kolonialen deutschen Osten bezweifelte ²⁾, so waren es dennoch seine Schüler Theodor Frings und Walther Mitzka und die sich ihnen anschließenden Gelehrten Ernst Schwarz und Hermann Teuchert, die mit Hilfe dieser Methodik sofort einen Forschungshöhepunkt herbeiführten. Theodor Frings eröffnete diese dialektgeographischen Forschungen 1932 mit der Leipziger Akademieabhandlung »Sprache und Siedlung im

1) Zum Stand der Forschung bis 1965 vgl. Berichte über dialektologische Forschungen in der Deutschen Demokratischen Republik, Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin 1965, und Regionale Dialektologie der deutschen Sprache. Arbeitsberichte der Forschungsunternehmen. In: Zs. f. Maforschung 32, 1965, S. 98–169.

2) Vgl. F. WREDE, Zur Abwehr. In: Teuthonista 2, 1925, S. 19–30, S. 28: »Und so ist das ganze Schlesische, das ganze östliche Kolonialdeutsch ein vereinheitlichtes ausgeglichenes Mixtum compositum, das niemandem heutzutage mehr einfallen wird irgendwo im alten Westen lokalisieren zu wollen.«

mitteldeutschen Osten«³⁾. Sie war eine geraffte zusammenfassende Vorwegnahme der dialektologischen Beiträge, die dann 1936 in dem von Geographen, Historikern, Sprachwissenschaftlern und Volkskundlern erarbeiteten Gemeinschaftswerk »Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten« erschienen⁴⁾. 1936 folgte auch noch die Abhandlung »Die Grundlagen des Meißnischen Deutsch«⁵⁾. Etwa gleichzeitig mit den auf das östliche Thüringen, Sachsen und Schlesien bezogenen Untersuchungen von Frings legte Ernst Schwarz 1931 »Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle« und 1935 »Sudetendeutsche Sprachräume« vor und behandelte damit ausführlicher und umfassender das südlich anschließende Gebiet bei gleichzeitiger Berücksichtigung von Sachsen und Schlesien⁶⁾. Den ostmitteldeutschen Forschungen von Frings und Schwarz folgten 1937 Walther Mitzka »Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte«, die nach vorangegangenen Einzelstudien den niederdeutschen Nordosten Hinterpommerns und Preußens zusammenfassend behandelten und wegen des Hochpreußischen im Oberland und Ermland auch auf das Ostmitteldeutsche übergriffen⁷⁾. Ein spezifisches Problem untersuchte endlich 1944 Hermann Teuchert in seinen »Sprachresten der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts« im niederdeutschen Brandenburg und Pommern⁸⁾, um nur die Hauptwerke dieser Zeit zu nennen.

Man muß sich nun die Frage nach den Voraussetzungen und den Ergebnissen dieser dialektgeographischen Forschungen der 30er Jahre stellen.

Die kulturhistorisch-dialektgeographische Sprachauffassung⁹⁾, wie sie von Ferdinand Wrede und seinen Schülern, voran Theodor Frings, seit Anfang unseres Jahrhunderts mit Hilfe des Deutschen Sprachatlasses in Marburg/Lahn entwickelt wurde, verstand sich als eine bewußte und gezielte Gegenbewegung zur normativen

3) TH. FRINGS, Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten (Berichte über die Verhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, phil.-hist. Kl., Bd. 84, Heft 6), 1932.

4) W. EBERT, TH. FRINGS, K. GLEISSNER, R. KÖTZSCHKE, G. STREITBERG, Kulturräume und Kulturströmungen im mitteldeutschen Osten, 2 Bde, 1936.

5) TH. FRINGS, Die Grundlagen des meißnischen Deutsch, 1936. Wiederabdruck in: DERS., Sprache und Geschichte III. Mit Beiträgen von K. GLEISSNER, R. GROSSE u. H. PROTZE. (Mitteldeutsche Studien 18), 1965, S. 11–24.

6) E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle (Forschungen zum Deutschtum der Ostmarken, 2. Folge, Bd. II), 1931. DERS., Sudetendeutsche Sprachräume (Schriften der Deutschen Akademie in München 21), 1935.

7) W. MITZKA, Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte, 1937.

8) H. TEUCHERT, Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts, 1944.

9) Vgl. dazu zusammenfassend P. WIESINGER, Dialektgeographie – Phonologie – Entfaltungstheorie. Ein Beitrag zur Frage des Lautwandels und seiner räumlichen Gültigkeit in den deutschen Dialekten. In: Festschrift für Otto Höfler zum 65. Geburtstag, hg. H. BIRKHAHN u. O. GSCHWANTLER, Bd. 2, Wien 1968, S. 445–471.

Sprachauffassung der Junggrammatiker. Hatten die Junggrammatiker an eine kontinuierliche, gesetzlich geregelte Sprachentwicklung durch sprachinterne Kräfte, insbesondere im Bereich der Laute und Formen geglaubt, so faßten die Dialektgeographen die Sprache einzig als ein soziales Phänomen auf. Für ihre Gestaltung wurden nun sprachexterne Kräfte, vor allem die Gesellschaft, der Kulturraum und der Verkehr, verantwortlich gemacht, die als variable Größen im Laufe der Zeit ständig die Sprache verändern. Die Laute und Formen erschienen nun nicht mehr als phonetische Entwicklungsergebnisse, sondern als phonetisch willkürliche und zufällige Produkte des auf sie dauernd einwirkenden sprachexternen Kräftespiels. Als Hilfsmittel der Dialektologie trat daher an die Stelle der bisherigen Phonetik die Geschichtswissenschaft, und Wrede definierte die Dialektologie geradezu als soziolinguistische Geschichtswissenschaft¹⁰⁾. Trotz der vielseitigen positiven Gewinne der Dialektgeographie, vor allem der Erkenntnis der dynamischen Kräfte des Raumes und der Zeit, haftete ihr aber dennoch eine gefährliche Einseitigkeit an, die auf ihre Entstehung als Gegenbewegung zurückgeht und, wie noch zu zeigen sein wird, zur Krise der Dialektologie am Ende der 50er und Anfang der 60er Jahre führte, die für die ostdeutsche Dialektologie nicht unterschätzt werden sollte.

Die kulturhistorisch-dialektgeographische Sprachauffassung war für die Erforschung des ostdeutschen Siedlungs- und Sprachraumes wie geschaffen, denn die Dialektvielfalt dieses Bereiches war ja durch Sprachmischung und Sprachausgleich der verschiedensten, aus dem Altland von den Siedlern mitgebrachten Dialekte zustande gekommen. So setzten sich nun die Dialektologen die Aufgabe, die Einzelelemente der Neudialekte in den Altdialekten wiederzufinden und damit die Herkunft der Siedler als der Sprachträger zu ermitteln, also eine stark historisch bestimmte Zielsetzung, wobei der Deutsche Sprachatlas als Materialbasis diente. Daß es möglich war, Einzelercheinungen aus dem Laut- und Formenbestand ohne Bezug auf irgendeine Gapzheit beliebig auszuwählen, entspricht gänzlich der struktur- und systemlosen Klassifizierung der Sprache, die ja von den Dialektgeographen bezüglich des Laut- und Formenbestandes geradezu als ein buntzusammengewürfeltes Konglomerat gewertet wurde.

Die ostdeutsche Dialektlagerung läßt auf Grund der zweiten Lautverschiebung als einer der ältesten dialektdifferenzierenden deutschen Lauterscheinungen eine dreifache Gliederung erkennen, wozu die Wörter ›Pfund‹, ›Apfel‹, ›ich‹ als Schibboleth dienen. Der äußerste Süden mit Südmähren, Südböhmen und Westböhmen besitzt mit *Pfund*, *Apfel*, *ich* oberdeutsches, und bei näherer Prüfung der weiteren Spracherscheinungen bairisches Gepräge. Die Mitte mit dem östlichen Thüringen, mit Sachsen, Schlesien und dem Sudetengebiet Nordböhmens weist mit

10) F. WREDE, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Mundartenforschung. In: Zs. f. dt. Maa. 1919, S. 3-18.

Pfund, Appel, ich im Süden und mit *Fund, Appel, ich* im Norden ostmitteldeutschen Verschiebungsstand auf, wobei sich im Altland nur ein relativ kleiner west- und nordthüringischer Bereich mit *Fund, Appel, ich* gleich verhält, während *Pfund, Appel, ich* gemeinsam jedoch nirgends anzutreffen sind, *Pfund* neben *Apfel* aber im Oberdeutschen einschließlich des Ostfränkischen gilt. Endlich zeigt der Norden mit Brandenburg, Mecklenburg, Pommern und Preußen außer dem mitteldeutschen Hochpreußischen im Ober- und Ermland gänzlich unverschobenes *Pund, Appel, ik* und damit niederdeutschen Lautstand. In Verbindung mit weiteren sprachlichen Erscheinungen schließen sich daher die drei sprachlichen Zonen des Neulandes der dreifachen, Süd-Nord gelagerten Dialektverteilung Oberdeutsch, Mitteldeutsch, Niederdeutsch im Altland an. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß die mitteldeutsch/niederdeutsche Grenzzone bis ins 15. Jahrhundert wesentlich südlicher als heute verlief, so daß das nördliche Thüringen und Sachsen einst niederdeutsch waren ¹¹⁾.

Um eine genauere Aufgliederung dieser Großräume und die Gestaltung der einzelnen Dialekte zu erlangen, ist die Heranziehung weiterer Elemente des Laut- und Formenbestandes notwendig. Im Ostmitteldeutschen, das, zunächst nach den Forschungen von Frings, in den Mittelpunkt dieser Betrachtungen gerückt sei, zeigt sich dabei, daß der Süden mit *Pfund* und *Appel* eine Anzahl von Erscheinungen aufweist, die gleich *Pfund* oberdeutscher, speziell ostfränkischer Herkunft sind, wie das Deminutivsuffix *-lein*, die *ai - au*-Grundlage für mhd. *ei - ou* in heutigem *haiß, häß* und *häß* und *auge, äge* für ›heiß‹ und ›Auge‹ oder die Beibehaltung von *nd* etwa in ›hinten‹. Hingegen erweist sich der ostmitteldeutsche Norden mit *Fund* und *Appel* stärker mitteldeutsch geprägt, wozu die Gutturalisierung von *nd* zu *ng* in *bingen* überall und das Deminutivsuffix *-chen* sowie die *ei - ou*-Grundlage in heutigem *heß - öge* zumindest in Sachsen stimmen. Dieser Süd-Nord gelagerten Zweiteilung mit weitgehender räumlicher Fortsetzung sprachlicher Erscheinungen des angrenzenden Altlandes treten aber auch mitgebrachte Erscheinungen ohne räumliche Kontinuität gegenüber. Die sprachliche Einheit des Neulandes im Gegensatz zum benachbarten Altland zeigen die ostmitteldeutschen Formen *traige* oder *troige* für ›trocken‹. Es gibt im deutschen Sprachraum drei verschiedene Grundlagen der heutigen Formen des Wortes ›trocken‹. Während das Oberdeutsche und die Mitte des Mitteldeutschen die sich von germ. **druknu* ableitenden Formen *trucken* oder *trocken* kennt, gilt im rheinländischen Westen des Mitteldeutschen mit benachbarten Teilen des Niederdeutsch-Westfälischen die auf germ. **drûgi* zurückgehende Form *drûge* mit Weiterentwicklungen und im sonstigen Niederdeutschen die auf germ. **draugi* beruhende Form *dröge* mit Weiterentwicklungen. Die

11) Eine übersichtliche, zusammenfassende Gliederung des Ostdeutschen nach der Lautverschiebung bietet nun W. PUTSCHKE, Ostmitteldeutsche Dialektologie. In: Germanische Dialektologie I. Festschrift für Walther Mitzka zum 80. Geburtstag (Zs. f. Maforschung, Beihefte NF 5), hg. L. E. SCHMITT, 1968, S. 105-154.

ostmitteldeutsche Form *traige* oder *troige* verkörpert aber nichts anderes als die lautgesetzliche Weiterentwicklung des rheinischen *dr̄uge*, was zugleich einen bis ins Rheinland nach Westen reichenden sprachlichen Anteil des Ostmitteldeutschen beweist. Gleichzeitig stellt das in Nordsachsen gültige, auf niederdeutsch *dr̄oge* zurückgehende heutige *tr̄age* als Relikt den einstigen niederdeutschen Sprachstand dieses Gebietes klar vor Augen ¹²⁾. Neben den in West-Ost-Richtung vom Altland her sich fortsetzenden beiden unterschiedlichen Zonen und den den Gesamttraum bestimmenden Erscheinungen gibt es aber auch spezifische Erscheinungen einzelner Räume. Eine solche Sonderstellung nimmt vor allem das Schlesische ein, wobei mehrfach, wie schon im Falle von ›trocken‹, ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Altland fehlt. So kennt das Gesamtschlesische mit westlichen Ausläufern bis ins Osterzgebirge für das Wort ›nur‹ die Formen *ock*, *och* oder *ocker(t)*, deren nächste Verwandte erst wieder vereinzelt in Westthüringen und flächtig in Hessen begegnen ¹³⁾. Nur dem reichsschlesischen Raum ist die Lautung *ins* für ›uns‹ eigen, die einerseits das Bairische im Süden und andererseits das Hessische im Westen kennen ¹⁴⁾.

Schon aus diesen wenigen vorgeführten sprachlichen Erscheinungen, wie sie Frings beobachtet hat, wird deutlich, daß das Ostmitteldeutsche zwar eine Gesamtheit verkörpert, die sich aber einerseits in eine südliche und in eine nördliche Hälfte und andererseits wieder in eine westliche obersächsische und in eine östliche schlesische Hälfte aufspaltet. Mit Hilfe der beobachteten gegenwärtigen sprachlichen Daten und sprachräumlichen Gliederung zog nun Frings in Verbindung mit den historischen Erkenntnissen über den zeitlichen Verlauf der Kolonisierung Schlüsse auf die Herkunft der Siedlermassen und auf die sprachliche Entstehungsgeschichte. Die Herkunft der Siedler und ihren Einzug faßte Frings in ideell gedachten Siedlungsbahnen zusammen, ohne freilich in der graphischen Darstellung die zeitliche Abfolge zu berücksichtigen ¹⁵⁾. Im Süden betraf die nordbairische Siedlungsbahn entlang der Naab von Regensburg nach Eger nur das Egerland, griff aber nicht mehr auf den mitteldeutschen Raum über. Eine durch das Fichtelgebirge und Erzgebirge in zwei Stränge gespaltene ostfränkische Siedlungsbahn führte aus Mainfranken mit Bamberg als ideellem Ausgangsort südlich des Gebirges nach Nordböhmen und Nordmähren und nördlich des Gebirges ins südliche Sachsen. Quer durch den Raum verlief die mitteldeutsche Siedlungsbahn von Erfurt als ideellem Sammelplatz und Übergangsort ins mittlere Sachsen und weiter nach Schlesien, auf der rheinische, hessische und thüringische Siedler einzogen. Nach Nordmähren und Schlesien rück-

12) FRINGS, Sprache und Geschichte III (wie Anm. 5), S. 25–89, S. 33 ff.

13) Ebd., S. 77 f. E. SCHWARZ, Mundartliche Rückzugsgebiete im ostmitteldeutschen Raum östlich der Elbe. In: Mitteldeutsche Blätter für Volkskunde 5, 1930, S. 65–82, S. 77.

14) FRINGS, Sprache und Geschichte III (wie Anm. 5), S. 68 ff.

15) Das bekannte Bild u. a. in FRINGS, Sprache und Geschichte III, (wie Anm. 5), S. 270.

ten im äußersten Osten auch noch mittelbairische Siedler aus Niederösterreich ein. Schließlich stieß von Magdeburg als ideellem Übergangsort eine niederdeutsche Siedlungsbahn in das ehemals niederdeutsche Nordsachsen bis gegen Leipzig nach Süden vor. Durch Abzweigungen von der mitteldeutschen Bahn nach Süden und der ostfränkischen nach Norden kam es zu Überschneidungen und Mischungen im Süden.

Bei Berücksichtigung der zeitlichen Abfolge sah Frings die sprachliche Entstehungsgeschichte des Ostmitteldeutschen in zwei Etappen, einer obersächsischen und einer schlesischen, und gelangte gleichzeitig zur Feststellung mehrerer, sich im Laufe der Zeit bildender Sprachschichten. Zunächst entstanden im obersächsischen Raum während des 12. und 13. Jahrhunderts in der Ebene ein mitteldeutsch bestimmter und im Gebirge ein oberdeutsch geprägter Siedlerdialekt. Letzterer nahm von Anfang an durch das Vordringen mitteldeutscher Siedler nach Süden mitteldeutsche Elemente auf, wofür das Nebeneinander von oberdeutschem *Pfund* und mitteldeutschem *Appel* das beste Beispiel bietet. Gleichzeitig formte sich als eine höhere Sprachschicht auf der Grundlage der mitteldeutschen und niederdeutschen Siedlerdialekte im Herrschaftsbereich der Wettiner eine aus überwiegend mitteldeutschen und wenigen niederdeutschen Elementen zusammengesetzte regionale Verkehrssprache, die sogenannte koloniale Ausgleichssprache¹⁶⁾. Durch die Ausdehnung der wettinischen Herrschaft in den ostfränkisch-oberdeutsch geprägten Süden nahm die Ausgleichssprache dann auch noch oberdeutsche Elemente auf. Aus ihr entwickelte sich im Laufe der Zeit unter weiterhin zunehmendem ostfränkisch-oberdeutschen Einfluß in den Städten die spätmittelalterliche Verkehrs- und Geschäftssprache, die in gesprochener Form zur neuzeitlichen obersächsischen Umgangssprache und in geschriebener Form zur nhd. Schriftsprache führte. Umgangssprache und Dialekte blieben stets in wechselseitiger Abhängigkeit. Bei der zeitlich späteren, im 13. Jahrhundert erfolgten Kolonisierung Schlesiens vollzog sich dort ein neuer Sprachausgleich durch das Zusammentreffen obersächsischer Siedler, die bereits die meißnische koloniale Ausgleichssprache mitbrachten, und neu hinzugekommener Siedler aus dem mitteldeutschen und oberdeutschen Altland, so daß sich ein eigener schlesischer Dialekt konstituierte.

Überblickt man die Forschungen von Frings, so waren sie umfassender Art, indem sie in großen Zügen Aufbau, Zusammensetzung und Herkunft der ostmitteldeutschen Großraumdialekte unter Miteinbeziehung der historischen Forschungen aufschlüsselten, also gewissermaßen die Makroverhältnisse aufzeigten. Der Gewinn für den Historiker war die Feststellung der Siedlerherkunft auf Grund der Sprache, die er selbst nur ungenügend zu leisten vermochte. Frings erkannte auf Grund der

16) Die koloniale Ausgleichssprache wurde anfänglich »koloniale Durchschnittssprache« genannt. Eine gute Übersicht zu diesem Problem bietet PUTSCHKE (wie Anm. 11), S. 119 ff.

gegenwärtigen Dialekte die Wirksamkeit von Siedlungsbahnen, während die Territorialräume im Gegensatz zum Altland zunächst ohne Einfluß auf die Dialektraumgestaltung waren und erst später eine geringfügige Wirkung ausübten. Bezüglich der Siedlerherkunft hat sich Frings allerdings nicht auf bestimmte, enger umgrenzte Gebiete des Altlandes festgelegt, sondern nur auf Großräume hingewiesen wie Mainfranken, Hessen oder Rheinland.

Stärker in die historischen Belange griffen die detaillierteren Forschungen von Ernst Schwarz zur Entstehung der sudetendeutschen Sprachräume ein. Schwarz behandelte zunächst die Ortsnamen und ging dann erst zu den Mundarten über, wobei er sich gleich Frings auf den Laut- und Formenbestand der Gegenwart stützte, gleichzeitig aber auch sprachhistorische Belege mit einbezog. Dabei bildeten die Erkenntnisse der Historiker über den Siedlungsablauf von vornherein Grundlage und Voraussetzung für die Geschichte der Mundart, so daß ein wesentlich komplizierteres Bild der Eindeutschung entstehen mußte. Es zeigte sich, daß es eine primäre mittelalterliche Siedlung gab, für die auch Schwarz an Siedlungsbahnen festhielt, der dann eine sekundäre Binnensiedlung und die Eindeutschung ansässiger Slawen folgten, so daß eine Ausbreitung des Deutschtums bis zu den gegenwärtigen Grenzen sukzessive verlief. Die sprachlichen Verhältnisse bestätigten dies, indem sich Großräume ergaben, die sich ihrerseits wieder aus Kleinräumen zusammensetzten. So erwies sich auch der Sprachausgleich als ein mehrfacher, jeweils in den einzelnen Räumen vollzogener Vorgang. Die Beobachtung der Makro- und Mikroverhältnisse veranlaßten aber Schwarz, auch genauer nach der Herkunft der einzelnen festgestellten sprachlichen Erscheinungen zu fragen und ihre Entsprechungen im Altland zu suchen. So versuchte Schwarz, auf Grund sprachlicher Übereinstimmungen zwischen dem Siedelland und dem Altland die Herkunft der Siedler auf jeweils relativ eng begrenzte Gebiete festzulegen. Voraussetzung dafür war die Annahme, daß den einzelnen sprachlichen Erscheinungen ein bis in die Abwanderungszeit zurückreichendes Alter zukommt und daß Alt- und Neuland diese Erscheinungen unverändert durch Jahrhunderte bis in die Gegenwart bewahrt haben. Auch bei Siedeldialekten, die historisch nachweisbar eine allerdings unbekannte Zwischenheimat im Neuland hatten, wie etwa die altschlesischen Sprachinseln Kostenthal, Schönwald und Bielitz, wurde dieses sprachliche Vergleichsverfahren zur Feststellung der mutmaßlichen Zwischenheimat angewandt. Der Nutzen dieses sprachvergleichenden Vorgehens versprach doppelt zu sein: einerseits hatte die Dialektologie mit Hilfe der gesprochenen Dialekte der Gegenwart die Möglichkeit, die relativ eng begrenzte Heimat der Siedler zu ermitteln und damit dem Historiker tatkräftig unter die Arme zu greifen¹⁷⁾, und andererseits konnte mit der Sprachgeschichte

17) Man vergleiche etwa die Äußerung von W. MITZKA, Das Schlesische in der Dialektgeographie. In: Vierteljahresschrift »Schlesien«, Heft 2, 1957, S. 95–101. (Wiederabdruck

des Siedellandes der Sprachgeschichte des Altlandes geholfen werden, indem sich auf Grund der Übereinstimmung das Mindestalter der einzelnen Erscheinungen ermitteln ließ.

So bedeuteten die Forschungen von Schwarz, die in der Grundkonzeption mit denen von Frings übereinstimmten, durch ihre verfeinerte Methodik Steigerung und Höhepunkt auf dem Gebiet der dialektgeographischen Erforschung von Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten. Sie vermochten aus damaliger dialektologischer Sicht alle jene Fragen der Besiedlung zu beantworten, für die das dem Historiker zur Verfügung stehende Material nicht ausreichte. Es schien nicht übertrieben zu sein, wenn man der auf der kulturhistorisch-dialektgeographischen Sprachauffassung beruhenden dialektgeographischen Erschließung des mitteldeutschen Ostens nahezu unbegrenzte Möglichkeiten zuschrieb.

Demgegenüber mußten die völlig andersartigen, von der historischen und sprachlichen Überlieferung des Mittelalters ausgehenden Forschungen von Wolfgang Jungandreas über die Entstehung des Schlesischen als unbefriedigend erscheinen. Ja sie standen teilweise in erheblichem Widerspruch zu den dialektgeographischen Erkenntnissen von Frings und Schwarz. In seinem 1928 erschienenen Buch »Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart«¹⁸⁾ versuchte Jungandreas, von den überlieferten Kolonisten und ihren Herkunftsgebieten auszugehen und Elemente jener Gegenden ohne Berücksichtigung dialektgeographischer Zusammenhänge im gegenwärtigen Schlesischen wiederzufinden. Neben dem Mitteldeutschen als sprachlicher Hauptquelle veranschlagte Jungandreas eine besonders starke Beeinflussung durch das Bairische, jedoch nur eine geringe durch das Ostfränkische, rechnete aber auch mit vielen niederdeutschen Elementen¹⁹⁾. In seinem zweiten, 1937 erschienenen Werk »Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter« maß Jungandreas der mittelalterlichen Territorialgeschichte ein hohes Maß an Bedeutung für die Entstehung der schlesischen Mundarträume zu²⁰⁾. Man sollte aber das historische Sprachmaterial dieses Werkes bei aller Vorsicht, die gegenüber der eigenen Schreib-

in: DERS., Kleine Schriften zur Sprachgeschichte und Sprachgeographie, 1968, S. 360–367), S. 101 (367): »Wir haben ja über die Herkunft der Masse der deutschen Siedler keine urkundliche Heimatzeitung. Also dient die heutige Mundartenkarte diesem Teil der Erforschung der deutschen Volksgeschichte.«

18) W. JUNGANDREAS, Beiträge zur Erforschung der Besiedlung Schlesiens und zur Entwicklungsgeschichte der schlesischen Mundart (Wort und Brauch 17), 1928.

19) Vgl. die ablehnende Rezension von E. SCHWARZ im Anzeiger für dt. Altertum 48, 1929, S. 96–102.

20) W. JUNGANDREAS, Zur Geschichte der schlesischen Mundart im Mittelalter. Untersuchungen zur Sprache und Siedlung in Ostmitteleuropa (Deutschkundliche Arbeiten B, Bd. 3), 1937. Vgl. dazu die ebenfalls ablehnende Stellungnahme von E. SCHWARZ, Altes und heutiges Schlesisch. In: Mitt. d. Schles. Gesellschaft f. Volkskunde 37, 1938, S. 81–113.

gesetzen unterworfenen schriftlichen Überlieferung geboten ist, nicht unterschätzen. Denn es zeigt sich, daß von 1300 an, dem Beginn der schriftlichen Überlieferung, einerseits viele gegenwärtig auftretende Spracherscheinungen bereits vorhanden sind und andererseits ältere Sprachzustände festgehalten werden, die heute entweder eine jüngere kontinuierliche Weiterentwicklung aufweisen oder ohne unmittelbare gegenwärtige Entsprechung geschwunden sind. Schließlich zeigt sich, daß, wenn man bei der Lückenhaftigkeit des Materials überhaupt Verbreitungsgebiete einzelner Lautungen feststellen kann, diese zum Teil von den gegenwärtigen abweichen. So wird die Vermutung nahegelegt, daß es seit dem Mittelalter sowohl deutliche sprachliche Veränderungen als auch räumliche Verschiebungen gegeben hat, so daß die gegenwärtigen Sprachverhältnisse nicht, wie es von dialektgeographischer Seite mehr oder minder angenommen worden ist, das unmittelbare Spiegelbild siedlungszeitlicher Sprachverhältnisse verkörpern würden.

Wendet man nach dieser kurzen Übersicht über die Methodik und die Ergebnisse der dialektgeographischen Erforschung des Ostmitteldeutschen im Laufe der 30er Jahre den Blick auf das Ostniederdeutsche, so scheinen dort andere Probleme zu begegnen. Es sei nur auf zwei Hauptunterschiede hingewiesen.

Walther Mitzka ermittelte 1937 in seinen »Grundzügen nordostdeutscher Sprachgeschichte« für Pommern und Ostpreußen nicht Siedlungsbahnen, sondern Siedlungshorste in Streulage, von denen jeweils Binnensiedlungen ausgingen, so daß schließlich durch das Zusammenwachsen der einzelnen Siedlungshorste Siedlungs- und Sprachflächen entstanden. Wenngleich Mitzka bei der Ausbildung sprachlicher Großflächen keine großlandschaftliche Verkehrssprache im Sinne einer kolonialen Ausgleichssprache den Ausschlag geben lassen wollte, so nahm er dennoch das Vorhandensein solcher Verkehrssprachen verschiedentlich an. Bei diesen gegenüber den Ergebnissen der ostmitteldeutschen Forschung auf den ersten Blick abweichenden Erkenntnissen Mitzkas erhebt sich jedoch die Frage, ob diese Unterschiede nicht bloß auf der Verwendung verschiedener Bilder bei allerdings zeitlich unterschiedlichem Ablauf der Eindeutschung beruhen: Während nämlich die Eindeutschung des Nordostens relativ langsam verlief und die fremden Sprachen erst allmählich durch den Sprachwechsel der ansässigen Bevölkerung zum Deutschen ausstarben, vollzog sich die Bildung einer geschlossenen mitteldeutschen Sprachfläche ziemlich rasch. So wäre also im nordostdeutschen Raum der Horstcharakter des Anfangs länger deutlich geblieben als im mitteldeutschen Raum, wo die relativ rasche Verdichtung der deutschen Siedlung bei abstrahierender Zusammenfassung den Eindruck der Bahn hervorrufen würde ²¹⁾.

21) Eine zu scharfe Gegenüberstellung der mitteldeutschen und niederdeutschen Forschungen gibt A. BACH, Deutsche Mundartforschung. Ihre Wege, Ergebnisse und Aufgaben, 2. Aufl. 1950, S. 195 ff. Auf die Gemeinsamkeiten weist mit Recht Rudolf GROSSE in: FRINGS, Sprache und Geschichte III (wie Anm. 5), S. 179 f., hin.

Die zweite Besonderheit der ostniederdeutschen Dialektologie ist methodischer Art. Hermann Teuchert zog nämlich in seinem 1944 veröffentlichten Buch »Die Sprachreste der niederländischen Siedlungen des 12. Jahrhunderts« erstmals die Wortgeographie zur Ermittlung der Siedlerherkunft in großem Umfang erfolgreich heran. Es gelang ihm, zahlreiche Wortbeispiele aus Brandenburg und Südpommern am niederfränkischen Niederrhein in Deutschland, Belgien und den Niederlanden wiederzufinden und damit die von historischer Seite bekannte *Flandrenses*-Bewegung auch sprachlich zu bestätigen.

Die dialektgeographischen Forschungen der 30er Jahre von Frings, Schwarz, Mitzka und Teuchert schienen in den betreffenden Ostgebieten die sich aus der dialektgeographischen Fragestellung ergebenden Probleme von Siedlung und Sprache in ihren Grundverhältnissen gelöst zu haben. Mehrere später hinzutretende dialektgeographische Untersuchungen einzelner Gebiete, vor allem obersächsischer, erbrachten zwar zahlreiche neue Details, aber keine wesentlichen Änderungen der bisher erreichten Gesamtkonzeption²²⁾. Besonders die Leipziger Untersuchungen von Peter von Polenz über das Altenburgische, Rudolf Große über das Meißnische, Helmut Protze über das Westlausitzische, Günter Bellmann über das Oberlausitzische und Helmut Schönfeld und Walter Krug über das Nordobersächsische²³⁾ vermochten den jeweiligen sprachlichen Aufbau kleinerer Landschaften klar darzulegen, einzelne Sprach- und Siedlungszonen deutlich herauszuarbeiten und großlandschaftliche Unterschiede und Zusammenhänge zu präzisieren. Dabei konnte die Dialektgeographie mehrfach die von den Historikern geäußerte Ansicht einer etappenweisen Kolonisation bestätigen und gegendweise auch die Ausbreitung einer Binnensiedlung von kolonialen Siedlungskernen aus nachweisen²⁴⁾, wie sie ja Walther Mitzka für den

22) Eine Zusammenfassung der mitteldeutschen Forschungen bis 1955 bieten R. GROSSE und H. PROTZE, *Neueste Forschung*. In: FRINGS, *Sprache und Geschichte III* (wie Anm. 5), S. 173–220.

23) P. VON POLENZ, *Die altenburgische Sprachlandschaft. Untersuchungen zur ostthüringischen Sprach- und Siedlungsgeschichte* (Mitteldeutsche Forschungen 1), 1954. R. GROSSE, *die meissnische Sprachlandschaft. Dialektgeographische Untersuchungen zur obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte* (Mitteldeutsche Studien 15), 1955. H. PROTZE, *Das Westlausitzische und Ostmeißnische. Dialektgeographische Untersuchungen zur lausitzisch-obersächsischen Sprach- und Siedlungsgeschichte* (Mitteldeutsche Studien 20), 1957. G. BELLMANN, *Mundart und Umgangssprache in der Oberlausitz. Sprachgeographische und sprachgeschichtliche Untersuchungen zwischen Schwarzwasser und Lausitzer Neiße* (Deutsche Dialektgeographie 62), 1961. H. SCHÖNFELD, *Die Mundarten im Fuhnegebiet* (Mitteldeutsche Studien 21), 1958. W. KRUG, *Laut- und wortgeographische Untersuchungen in der Heidelandschaft zwischen unterer Mulde und Elbe* (Mitteldeutsche Studien 29), 1969 (Leipziger Dissertation von 1959).

24) Eine übersichtliche Gliederung der siedlungszeitlichen Entstehungszonen mit einer Karte bietet von dialektologischer Seite erstmals PUTSCHKE (wie Anm. 11), S. 111 f. Der Horst-

niederdeutschen Nordosten namhaft gemacht hatte. Ferner wurde, angeregt durch die starken, sozialbedingten Sprachveränderungen der Gegenwart, die Frage nach den unterschiedlichen Schichten der gesprochenen Sprache und ihrer Geschichte seit dem Mittelalter neu aufgegriffen. Dabei erfuhr das von Frings entworfene Schema eine Komplizierung. Vor allem mußte noch vor der kolonialen Ausgleichssprache des 12./13. Jahrhunderts eine ostsaalische, mitteldeutsch-niederdeutsch geprägte vorkoloniale Ausgleichssprache der mobilen deutschen Führungsschicht seit der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts angenommen werden. Dazu hatte besonders die von Ernst Schwarz gemachte Feststellung beigetragen, daß die aus dem Rheinland über eine ostsaalische Zwischenheimat nach Siebenbürgen und in die Oberzips vorgehenden mittelfränkischen Siedler bereits in der Mitte des 12. Jahrhunderts ostmitteldeutsches anlautendes *f* für *pf* mitgenommen haben ²⁵).

Der bisher erreichten Gesamtkonzeption fügten sich auch die Ergebnisse der Wortgeographie ein. Während seit den 30er Jahren bereits kleinräumige Wortgeographie, besonders für die Sudetengebiete unter der Leitung von Ernst Schwarz ²⁶) betrieben wurde, ermöglichte erst der seit 1951 publizierte »Deutsche Wortatlas« Walther Mitzkas eine großräumige Betrachtung wortgeographischer Zusammenhänge ²⁷). Wie es schon Hermann Teuchert getan hatte, wurden nun, voran von Walther Mitzka selbst, übereinstimmende Wörter im Altland und Neuland für die Feststellung der Siedlerherkunft ausgenutzt ²⁸). Die Wortgeographie schien dafür insofern eine größere Sicherheit als die Lautgeographie zu bieten, weil der ländlich-bäuerliche Wortschatz traditionsbedingt eine größere Festigkeit besitzt als der wandelbare Lautstand und wegen seiner meist kleinräumigen Verbreitung eine genauere Lokalisierung der Herkunftsgebiete der Siedler zuzulassen schien. Außerdem glaubte man neben der direkten Wortübertragung vom Altland ins Neuland öfters auch noch die Zwischenheimat der Siedler feststellen zu können, wenn ein Wort auf dem Weg vom Westen in den Osten mehrmals begegnet.

Charakter der Besiedlung wird nun erstmals von dialektologischer Seite auch für Schlesien angenommen von G. BELLMANN, *Slavoteutonica*. Lexikalische Untersuchungen zum slawisch-deutschen Sprachkontakt im Ostmitteldeutschen (*Studia Linguistica Germanica* 4), 1971, S. 4.

25) Vgl. dazu zusammenfassend R. GROSSE in: FRINGS, *Sprache und Geschichte* III (wie Anm. 5), S. 188 ff., und PUTSCHKE (wie Anm. 11), S. 119 ff.

26) Vgl. die Bibliographie in E. SCHWARZ, *Sudetendeutscher Wortatlas*, Bd. I, 1954, S. 7 f.

27) W. MITZKA, *Deutscher Wortatlas*, Band 1-4, 1951-1955. W. MITZKA und L. E. SCHMITT, *Deutscher Wortatlas*, Band 5-19, 1957-1972.

28) Erwähnt seien u. a. W. MITZKA, *Wortgeographie und Stammheimat niederdeutscher Ostsiedlung*. In: *Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung* 78, 1955, S. 67-82. DERS., *Die Ostwanderung der deutschen Sprache*. In: *Die höhere Schule* 10, 1957, S. 81-89. DERS., *Das Schlesische in der Dialektgeographie* (wie Anm. 17).

Am Ende der 50er Jahre schien also ein gewisser Abschluß der großräumigen ostdeutschen Forschungen dialektgeographischer Art erreicht zu sein. Dafür bezeichnend ist die Tatsache, daß um 1960 die genannten Hauptwerke von Frings, Mitzka und Schwarz neu aufgelegt wurden. Frings »Sprache und Geschichte im mitteldeutschen Osten« und »Die Grundlagen des Meißnischen Deutsch« erschienen mit einem beigefügten Forschungsbericht bereits 1956²⁹⁾. Mitzkas »Grundzüge nordostdeutscher Sprachgebiete« wurden 1959 in der 2. Auflage mit Hilfe des Deutschen Wortatlasses um die Wortgeographie erweitert³⁰⁾. 1961 folgten von Ernst Schwarz die überarbeiteten »Ortsnamen der Sudetenländer« und 1962, ebenfalls um die Wortgeographie ergänzt, die »Sudetendeutschen Sprachräume«³¹⁾.

Dieser gewisse Abschluß der rund dreißigjährigen dialektgeographischen Forschungen zum Ostmitteldeutschen um 1960 fiel in eine Zeit, in der die deutsche Dialektologie in eine innere Krise geriet. Hugo Moser sprach dies damals, allerdings als Frage, auch aus³²⁾. Im Laufe der 50er Jahre begannen nämlich zwei Strömungen um sich zu greifen, die die kulturhistorisch-dialektgeographische Sprachauffassung erschütterten und sich inzwischen weitgehend durchgesetzt haben. Es ist einerseits der Strukturalismus als ganzheitliche linguistische Methode und andererseits die Entfaltungstheorie, die neues Licht auf die Probleme des Lautwandels wirft³³⁾.

Der Strukturalismus wurde für die Dialektologie vor allem in Gestalt der Phonologie der Prager Schule Nikolai Trubetzkoy's bedeutsam, die sich mit den Fragen der Lautlehre beschäftigt und damit das seit jeher zentrale Thema der Dialektologie betrifft. Die in Prag und Wien bezeichnender Weise im Laufe der 30er Jahre, also der Hochblüte der deutschen dialektgeographischen Forschungen, entstandene neue Lehre Trubetzkoy's wurde zwar damals ohne jegliches Echo vom Wiener Dialektologen Anton Pfalz aufgegriffen³⁴⁾, wirkte aber auf die deutsche Forschung erst auf dem Umweg über Amerika und Frankreich ein, wo die Lehren Trubetzkoy's vor allem von Roman Jakobson, einem emigrierten Angehörigen der

29) FRINGS, Sprache und Geschichte III (wie Anm. 5).

30) W. MITZKA, Grundzüge nordostdeutscher Sprachgeschichte. 2. Aufl. (Deutsche Dialektgeographie 59), 1959.

31) E. SCHWARZ, Die Ortsnamen der Sudetenländer als Geschichtsquelle. 2. Aufl. (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 1), 1961. DERS., Sudetendeutsche Sprachräume, 2. Aufl. (Handbuch der sudetendeutschen Kulturgeschichte 2), 1962.

32) H. MOSER, Krise der Mundartforschung? In: Volk, Sprache, Dichtung. Festgabe für Kurt Wagner (Beiträge zur deutschen Philologie 28), 1960, S. 122–130. S. 123: »Heute – sagen wir es offen – befindet sich für manche die Mundartforschung in einer Krise. Ist dem so? Mir scheint, sie muß vielmehr in eine neue Phase ihrer Entwicklung treten. Diese Notwendigkeit ergibt sich einmal aus der Entwicklung der Sprachwissenschaft.«

33) Vgl. dazu zusammenfassend WIESINGER (wie Anm. 9), S. 452 ff. mit Literaturangaben.

34) A. PFALZ, Zur Phonologie der bairisch-österreichischen Mundart. In: Lebendiges Erbe. Festschrift für Dr. Ernst Reclam, 1936, S. 9–19.

Prager Schule, und von André Martinet vervollkommen wurden. Der Franzose Jean Fourquet und der Amerikaner William Moulton waren dann seit der Mitte der 50er Jahre die ersten, die mit nachhaltiger Wirkung die Phonologie synchron und diachron auf deutsche Dialekte anwandten. Die Phonologie geht davon aus, daß den einzelnen Sprachlauten eine bestimmte Funktion zukommt. Als Phoneme verkörpern sie die kleinsten bedeutungsdifferenzierenden Spracheinheiten und bilden ein System, in welchem sie durch Relationen und Oppositionen verankert sind. Die Sprache als lautliche Erscheinung tritt daher als ein wohlgeordnetes System auf, das von sprachinternen Kräften getragen wird. Jede Realisierungsveränderung eines Phonems vollzieht sich innerhalb des Systems und verändert gleichzeitig die systemimmanenten Bezüge, so daß Lautveränderungen stets im Zusammenhang mit dem System beurteilt werden müssen. Schon aus diesen kurzen Hinweisen geht klar hervor, daß die strukturelle Sprachauffassung als rein linguistische Klassifizierung der Sprache der kulturhistorischen Sprachauffassung zunächst diametral entgegengesetzt ist, indem sie die Laute nicht als isolierte Einzelercheinungen und willkürliche Zufallsergebnisse durch die Einwirkung sprachexterner Kräfte beurteilt. Freilich müssen bei der Klärung sprachlicher Veränderungen, entsprechend dem Wesen der Sprache als eines gesellschaftlichen Phänomens, auch weiterhin kulturhistorische Momente mitberücksichtigt werden, so daß für eine fruchtbare Arbeitsweise die Verbindung beider Richtungen notwendig und auch angestrebt worden ist³⁵⁾.

Für eine durch sprachinterne Kräfte hervorgerufene und gelenkte Veränderung eines vorgegebenen Lautstandes setzte sich auch die Entfaltungstheorie ein. Sie wurde von der Wiener dialektologischen Schule durch Primus Lessiak, Anton Pfalz und Eberhard Kranzmayer vorbereitet und 1955–56 von Otto Höfler, allerdings am Beispiel der frühgermanischen Sprachentwicklung, ausgesprochen. Schon 1918 hatte Pfalz in seinen »Reihenschritten im Vokalismus«³⁶⁾ festgestellt, daß es ein in der Sprache vorgegebenes, inneres Ordnungssystem gibt und daß genetische Kräfte für Lautentwicklungen verantwortlich sind. Lessiak zog dann daraus die dialektgeographische Konsequenz und machte für das gleichartige Auftreten derselben Entwicklungsergebnisse an verschiedenen Orten, was er Polygenese nannte, die innersprachlichen Triebkräfte verantwortlich³⁷⁾. Otto Höfler weitete schließ-

35) Zum Wesen und Verhältnis von kulturhistorischer und struktureller Dialektgeographie vgl. J. GOOSSENS, Strukturelle Sprachgeographie. Eine Einführung in Methodik und Ergebnisse, 1969, S. 13 ff.

36) A. PFALZ, Reihenschritte im Vokalismus. In: Beiträge zur Kunde der bayerisch-österreichischen Mundarten I (Sitzungsberichte der K. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Klasse 190/2), 1918, S. 22–42.

37) P. LESSIAK, Beiträge zur Geschichte des deutschen Konsonantismus (Schriften der phil. Fakultät der deutschen Universität Prag 14), 1933, S. 7.

lich diese Konzeption aus, der er den Namen Entfaltungstheorie gab, und stellte bewußt die vertikale Kausalität der Lautentfaltung auf Grund gleicher Triebkräfte der horizontalen Kausalität der dialektgeographischen Methode auf Grund äußerer Zusammenhänge mit Ausbreitung und Übertragung gegenüber³⁸⁾. Daß mit beiden Möglichkeiten gerechnet werden muß, zeigte Eberhard Kranzmayer, der sehr fruchtbar die Unterscheidung von Lautwandel durch sprachinterne Kräfte und von Lautersatz durch sprachexterne Kräfte anwandte³⁹⁾.

Es stellt sich nun für die Dialektologie die Frage, welche Konsequenzen sich aus Phonologie und Entfaltungstheorie für die Beurteilung und Erforschung der ostdeutschen Dialekte ergeben; welche Positionen und Ergebnisse der bisherigen dialektgeographischen Forschung aufrecht erhalten werden können; und welche Dienste die Dialektologie bei der geschichtlichen Erschließung des deutschen Ostens unter den veränderten Voraussetzungen fortan zu leisten vermag. Es scheint mir ungerichtet, die bisherige Dialektgeographie und ihre Leistungen wegen ihrer extralinguistischen Orientierung abzutun. Es ist aber ebenso nutzlos, von der gegenwärtigen linguistischen Entwicklung keine Notiz nehmen und an einseitigen Methoden weiterhin ungestört festhalten zu wollen. Hier stellt sich die Aufgabe, nach vertieften Erkenntnismöglichkeiten durch die Kombination neuer Methoden und gültig bleibender bisheriger Errungenschaften zu suchen^{39a)}.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß die Bildung der ostdeutschen Sprachfläche durch den Einzug von Siedlern aus verschiedenen Landschaften des Altlandes zustande gekommen ist und daß die sich neu konstituierenden Dialekte auf Sprachmischung und -ausgleich beruhen. Was sich in der Besiedlungszeit, also im 12.—14. Jahrhundert, gemischt und zu völlig neuen Dialekten ausgeglichen hat, waren die aus dem Altland mitgebrachten Sprachformen. Wenn die dialektgeographische Forschung in der Praxis einzelne gegenwärtige Spracherscheinungen des Neulandes mit einzelnen gegenwärtig übereinstimmenden des Altlandes identifizierte, so nahm sie einerseits an, daß das Altland zur Zeit der Abwanderung die betreffenden Erscheinungen bereits in der vorliegenden Gestalt besaß und daß

38) O. HÖFLER, Stammbaumtheorie, Wellentheorie, Entfaltungstheorie. In: PBB 77, Tübingen 1955, S. 30—66 und 424—476, und PBB 78, Tübingen 1956, S. 1—44.

39) E. KRANZMAYER, Historische Lautgeographie des gesamt-bairischen Dialektraumes, 1956, S. 8 ff.

39a) Schon 1960 forderte MOSER (wie Anm. 32), S. 129: »Mundartforschung muß sich also, will sie zukunftsträchtig bleiben, zur landschaftlichen Forschung im Rahmen des Sprachganzen ausweiten, und sie muß sich zu einer methodischen Besinnung entschließen. Dann wird sie auch weiterhin einen wichtigen Platz innerhalb der deutschen Sprachwissenschaft und der Sprachwissenschaft überhaupt einnehmen können. Dann wird sie auch künftig zugleich wirksame und unentbehrliche Helferin der Geschichtswissenschaft und der Kulturgeographie wie vor allem anderer sprachlicher Teildisziplinen sein.«

andererseits sowohl das Altland als auch das Neuland seit rund 500–700 Jahren diese übereinstimmenden Erscheinungen festgehalten haben. Wenn dann noch der gegenwärtige Verbreitungsraum mit dem der Abwanderungs- und Besiedlungszeit in etwa gleichgesetzt wurde, so hat man die in anderen Zusammenhängen immer wieder betonte Veränderung der Sprache und die Dynamik der Sprachräume zu wenig beachtet⁴⁰⁾. Sowohl das sprachliche als auch das räumliche Gleichsetzungsverfahren, das in gewisser Weise schon damals eine Überbeanspruchung der Methode war, muß im Lichte der neuen Theorien teilweise fragwürdig werden.

Im Bereich der Lautverhältnisse ist die Gleichsetzung in all den Fällen richtig, deren hohes Alter uns durch die schriftliche Überlieferung oder andere Quellen gesichert ist. Dies kann sowohl Gruppenercheinungen als auch Einzelercheinungen betreffen. So ist z. B. die Lautverschiebung von anlautendem *p* zu *pf* eine althochdeutsche Erscheinung etwa des 7. Jahrhunderts, die Gutturalisierung von *nd* zu *ng* im Rheinland seit dem 12. Jahrhundert bezeugt und die umgelautete Form *ins* für »uns« die Folge des im 8. Jahrhundert wirksamen *i*-Umlauts in der ahd. Form *unsih*. Derartige Erscheinungen können daher nur mitgebracht worden sein und müssen aus Sprachräumen stammen, in denen ihr Vorhandensein zur Zeit der Abwanderung wahrscheinlich ist. Jedoch alle Lauterscheinungen als fertig mitgebracht oder als neu gebildete Kontaminationen zweier verschiedener Lautungen anzusehen, ist nur auf Grund der horizontalen Kausalität als der einzigen von der Dialektgeographie anerkannten Ursache möglich. Hier hat eine konstruktive Kritik durch die gegenwärtige Linguistik einzusetzen.

Man wird den Dialektgeographen darin zustimmen, daß der sprachliche Ausgleich der verschiedenen mitgebrachten Dialekte im Rahmen der neuentstandenen, begrenzten ländlich-bäuerlichen Siedlergemeinschaften ein rascher Vorgang war. Vom Standpunkt der strukturellen Sprachbetrachtung aus mußte die Mischung strukturierter Systeme und Systemteile wieder strukturierte neue Sprachgebilde ergeben, damit überhaupt die Funktionsfähigkeit der Sprache als Kommunikationsmittel der Sprachgemeinschaft gewährleistet war⁴¹⁾. Daß dies offenbar der Fall war, wird dadurch bestätigt, daß sich bei einer strukturellen Untersuchung des Laut-

40) In dieser Hinsicht scheint mir eine gewisse Diskrepanz zwischen theoretischer Einschätzung und praktischem Verfahren vorzuliegen, denn allen Forschern war bewußt, was z. B. WALTHER MITZKA folgendermaßen formuliert: »Die Mundarten der Urheimat und des Neulandes wandeln sich. Sie sind also nicht ohne weiteres in der Gegenwart in einem fort vergleichbar miteinander« (Die Ostbewegung der deutschen Sprache. In: Zs. f. Mafor-schung 19, 1943, S. 81–140, S. 82).

41) Auf die anzunehmende Mischung von Systemen und Systemteilen zu neuen Systemen weist in anderem Zusammenhang hin H. STEGER, Franken und die mittelalterliche Ost-siedlung im Lichte der Mundarten. In: Jahrbuch für fränkische Landesforschung 22, 1962, S. 313–355, S. 349 ff.

standes auch bei den Siedeldialekten wohlgeordnete Phonemsysteme mit diachron-lautgesetzlichen Bezügen zu den älteren mhd. und mnd. Vergleichssystemen feststellen lassen. Sie unterscheiden sich besonders im Vokalismus aber darin von solchen der Altlanddialekte, daß sie meist einfacher gebaut sind und auf minimale phonologische Unterscheidungen verzichten, indem sie zahlreiche ehemalige Oppositionen neutralisieren. Diese Reduzierung des Phonembestandes vielfach auf ein Minimum von Vokalreihen ist die Folge der Sprachmischung und des Sprachausgleichs, bei denen feine phonetische Differenzierungen nicht aufrecht zu erhalten sind. So kennen z. B. die ostfränkischen und osthessischen Altlanddialekte des Würzburger, Henneberger, Fuldaer und Hersfelder Raumes, die oft als Heimatgebiete der Siedler genannt worden sind, strenge, zum Teil phonologisch relevante Quantitäts- und Qualitätsdifferenzierungen in der Langvokal- und Diphthongentwicklung auf Grund der unterschiedlichen Intensität der folgenden Konsonanten, z. B. im Würzburger Raum *daix* »der Teich« gegenüber *dēix* »die Teiche« (mhd. *tīch* – *tīhhe*) und *gās* »die Geiß« gegenüber *gās* »die Geißen« (mhd. *geiz* – *geizze*) infolge ehemals einfacher oder geminierter Fortiskonsonanz⁴²⁾. Solche qualitativen und quantitativen Vokaldifferenzierungen fehlen jedoch in den Siedlerdialekten ebenso wie die Unterscheidung von einfachen und geminierten Fortes zumindest im Schlesischen und Hochpreußischen ohne mitteldeutsche Konsonantenschwächung.

Wenn man annehmen kann, daß der Sprachausgleich zu neuen, selbständigen sprachlichen Einheiten mit eigenen, wohlstrukturierten Lautsystemen führte, dann muß diesen auch die Möglichkeit selbständiger Weiterentwicklungen und Veränderungen unter der gemeinsamen Einwirkung sprachinterner und sprachexterner Kräfte zugebilligt werden, und die allgemein gültigen, sprachverändernden Faktoren Gesellschaft, Raum und Zeit müssen in Rechnung gestellt werden. Sprachinterne Lautentwicklungen als genetische Prozesse nimmt die Entfaltungstheorie an. Beim Wirksamwerden gleicher Triebkräfte auf Grund gleichartiger Voraussetzungen kann es dabei zur Polygenese im Altland und im Neuland kommen. Diese vertikale Kausalität schränkt die Möglichkeit der unmittelbaren Gleichsetzung übereinstimmender Lautungen und die Annahme direkter Übertragung und damit der horizontalen Kausalität sehr ein. Hier ist dann die Frage nach den lautlichen Grundlagen zur Zeit der Konstituierung der Siedeldialekte und den mittelbaren Zusammenhängen neu zu stellen. Sie kann, von den gegenwärtigen Verhältnissen ausgehend, nur mit Hilfe kombinierter Methoden gelöst werden, wobei das Prinzip der relativen Chronologie die systemimmanenten Bezüge und die zeitliche Abfolge der Entwicklungsprozesse

42) Vgl. P. WIESINGER, Phonetisch-phonologische Untersuchungen zur Vokalentwicklung in den deutschen Dialekten (*Studia Linguistica Germanica* 2). Band 1: Die Langvokale im Hochdeutschen. Band 2: Die Diphthonge im Hochdeutschen, 1970, Band 1, S. 60 ff.

verdeutlichen hilft⁴³⁾. Ihre absolute Chronologie und damit die Scheidung sprach-intern und sprachextern ausgelöster Wandlungen wird weiterhin schwierig und vorsichtig zu beantworten sein.

Den Unterschied der bisherigen Beurteilung einer Lauterscheinung mit Hilfe der horizontalen Kausalität gegenüber einer solchen mit Hilfe der vertikalen Kausalität und der Einbettung in phonologische Zusammenhänge möchte ich an einem schlesisch-nordmährischen Beispiel vorführen, und zwar am Verhalten von mhd. *ei* in Beispielen wie ›heiß‹ oder ›Seife‹.

Nordmähren mit der ehem. Grafschatz Glatz und anschließenden böhmischen Gebietsteilen zeigt heute für mhd. *ei* eine Anzahl verschiedener Lauttypen in zum Teil recht kleinräumiger Verteilung⁴⁴⁾. Es gilt am Nordwestrand im Braunauer Ländchen, im Westen um Lewin, in Südglatz mit einem anschließenden Teil des Adlergebirges, im Altstädter Becken, Teßtal und oberen Mohratal, am Südrand von westlich Sternberg über Stadt-Liebau bis ins Kuhländchen und am Ostrand im Oppaland um Olbersdorf – Jägerndorf mit der Gegend um Katscher der Langdiphthong *āi*. Er umlagert westlich, südlich und östlich ein zentrales Gebiet mit einem Monophthong vom Typus *Ē*, der in Nordglatz durchschnittlich als offenes *ē* und in Nordmähren südlich Jauernig – Freiwaldau und in der Mitte um Römerstadt – Bennisch – Wigstadl durchschnittlich als überoffenes *ā̄* gesprochen wird. Eingebettet in das nordmährische *ā̄*-Gebiet ist ein kleines Gebiet um Würbenthal – Freudenthal mit dem Monophthong *ā*, der auch noch am Westrand im Liebau-Oskauer Gebiet sowie um Mährisch-Neustadt begegnet.

Ernst Schwarz gesteht in seinen »Sudetendeutschen Sprachräumen«, daß es schwer fällt, in dieses Nebeneinander unterschiedlicher Lautungen Ordnung zu bringen⁴⁵⁾. Auf Grund der horizontalen Kausalität sucht er zur Herleitung nach einem Gebiet mit ähnlichen Lautungen im Altland und findet im östlichen Hessen in der Rhön den Langdiphthong *āi* und südlich anschließend im Würzburger Raum den Monophthong *ā̄*, die nach seiner Meinung in diesen Gestalten von dortigen Auswanderern nach Nordmähren verpflanzt worden sind. Gleichzeitig knüpft Schwarz noch hypothetische Überlegungen zur Herkunft dieser Lautungen im Altland an. Dabei möchte er in *ā̄* eine Kontamination von südlichem ostfränkischem *ā* und nördlichem ostthüringischem *ē* erkennen und der germanischen Lautvorstufe dieses

43) Die Bedeutung der relativen Chronologie wird für die ostdeutschen Siedeldialekte neuerdings besonders unterstrichen von R. GROSSE, System und relative Lautchronologie der Vokale des Nordmeißnischen. In: *Onomastica slavogermanica* V. Rudolf Fischer zum 60. Geburtstag, hg. R. GROSSE u. E. EICHLER (Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig 62/2), 1970, S. 51–54.

44) Detaillierte Angaben zum Verhalten von mhd. *ei* – *ou* – *öü* bei WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 217 ff.

45) SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume, 2. Aufl. (wie Anm. 31), S. 155 ff. und 241 ff.

Raumes den *ei-* oder *äi-*Charakter zusprechen, da dem thüringischen Herzogtum um Würzburg ein altes Suebenland vorausliegt, in das Haruden des Ariovist Aufnahme gefunden haben könnten, und auch das Altnordische eine derartige *ei-*Aussprache kennt. Diese Erklärung mit einer Entstehungsspekulation zurück bis in die germanische Zeit der Völkerwanderung trägt die typischen Züge der kulturhistorisch-dialektgeographischen Sprachauffassung.

Eine phonologisch-genetische Interpretation der südschlesisch-nordmährischen Lautungen für mhd. *ei* darf nicht nur dieses eine Phonem und seine Weiterentwicklungen isoliert betrachten, sondern muß es synchron und diachron zumindest in die unmittelbaren Teilzusammenhänge des jeweiligen Systems stellen. So müssen auf jeden Fall die mit *ei* im mhd. Vokalsystem zur Phonemreihe *ei* – *ou* – *öü* gebundenen Phoneme *ou* und *öü* berücksichtigt werden und muß ihr Verhalten zu den aus der mhd. Phonemreihe *î* – *û* – *iu* neuentstandenen Diphthongen *ai* – *au* (– *qi*, *oi*) im Auge behalten werden⁴⁶⁾.

Bei den gegenwärtigen Entsprechungen von mhd. *ei* – *ou* – *öü* zeigt sich, daß wie im gesamten Schlesischen heute die Umlautrundung nicht mehr erhalten ist. Es ist aber aufschlußreich, daß mhd. *öü* nicht überall mit mhd. *ei* zusammenfällt. Unterschiede bestehen im Braunauer Ländchen mit kurzem offenem *qi* gegenüber *äi*, um Lewin und in Südglatz mit langem offenem *qī* gegenüber *äi* und im Altstädter Becken und Teßtal sowie nochmals um Sternberg mit offenem *ē* gegenüber *äi*. Mhd. *ou* begegnet als ein mhd. *ei* entsprechender Langdiphthong *āu* nur im Altstädter Becken und im Kuhländchen, ansonsten gilt der Monophthong *ā*. Alle noch darzustellenden heutigen Phonemkombinationen für mhd. *ei* – *ou* – *öü* unterscheiden sich überall von jenen für mhd. *î* – *û* – *iu*⁴⁷⁾, so daß in der Weiterentwicklung beider Reihen trotz teilweise starker phonetischer Nähe die ursprüngliche Opposition fortbesteht. Von letzterer bilden mhd. *î* und *û* überall eine zweigliedrige Kurzdiphthongreihe *ai* – *au*. Während das Umlautphonem mhd. *iu* in ganz Nordmähren entrundet erscheint und mit mhd. *î* in *ai* zusammenfällt, ist im Westen und Norden mit dem allergrößten Teil von Glatz und dem Braunauer Ländchen die Opposition bewahrt, indem mhd. *iu* im Norden als entpalatalisierter geschlossener Diphthong *oi* und im Süden als offenes *qi* auftritt. Dabei ist der Parallelismus in der Entwicklung von mhd. *iu* und mhd. *öü* als entpalatalisierten Diphthongphonemen *oi* : *qi* im Braunauerländchen und als *qi* : *qī* um Lewin und in Südglatz ebenso auffällig wie die Quantitätsopposition *ai* – *au* : *äi* – *āu*

46) Obwohl nach synchronen phonetischen und phonologischen Gesichtspunkten die Anordnung der Glieder als *ei* – *öü* – *ou* und *î* – *iu* – *û* vorzunehmen wäre, empfiehlt es sich für diachrone Betrachtungen, wegen der Abhängigkeit des Umlautes vom Velar und der Bindung des nicht gerundeten Palatals und des Velars die Abfolge zu vertauschen. Vgl. dazu WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 30.

47) Detaillierte Angaben zum Verhalten von mhd. *î* – *û* – *iu* ebd., S. 164 ff.

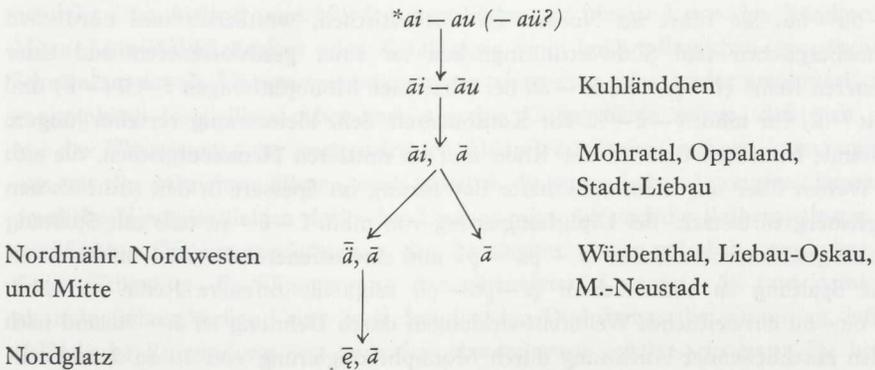
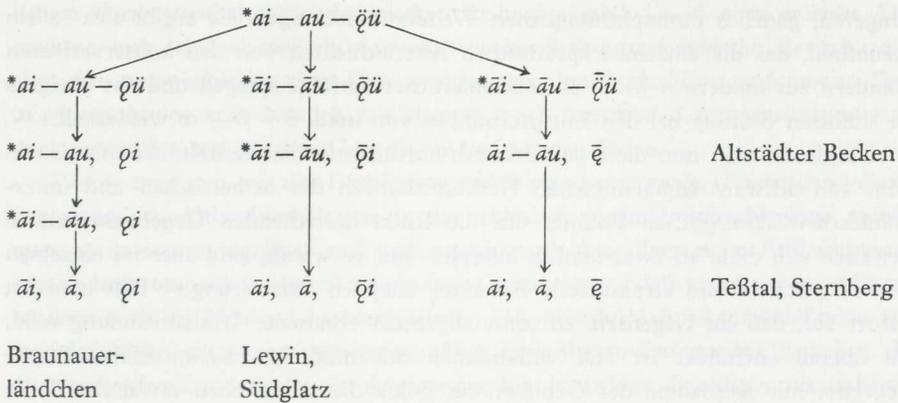
für mhd. $\hat{i} + iu - \hat{u}$ und mhd. $ei (+ \ddot{u}) - ou$ im Altstädter Becken und im Kuhländchen und die von $ai : \bar{a}i$ für mhd. \hat{i} und mhd. ei in den übrigen Diphthonggebieten von mhd. ei . Solche Minimaloppositionen legen die Annahme einer bodenständigen Entwicklung aus noch stärker voneinander unterschiedenen Vorstufen nahe, da sie im Sprachausgleich wohl kaum von Bestand gewesen wären.

Eine phonologisch-genetische Erklärung muß von der Annahme ausgehen, daß im südschlesisch-nordmährischen Raum zur Zeit der Besiedlung für die Reihe mhd. $ei - ou - \ddot{u}$ ein Nebeneinander von $ai - au - \ddot{ü}$ als dreigliedriger Reihe mit nicht-entsprechendem Umlaut und von $ai - au - \bar{a}ü$ mit entsprechendem Umlaut (oder vielleicht bereits mit entrundetem Umlaut und deshalb nur mehr der zweigliedrigeren Reihe $ai - au$?) geherrscht hat. Bei der Reihe mhd. $\hat{i} - \hat{u} - iu$ wird man entweder noch von erhaltenen Monophthongen oder schon von einem Diphthongierungsansatz $ei - ou - \ddot{u}$ auszugehen haben. Die relative Chronologie des Entwicklungsablaufes läßt sich folgendermaßen darstellen, wobei wir bei mhd. $\hat{i} - \hat{u} - iu$ von einem Diphthongstadium $ei - ou - \ddot{u}$ ausgehen.

Im Braunauerländchen wurden von den einander gegenüberstehenden Reihen $ei - ou - \ddot{u}$ und $ai - au - \ddot{ü}$ die Umlaute zu $oü$ und $qü$ entpalatalisiert und dann im Zuge der allgemeinen Umlautentrundung zu oi und qi . Erst nach dieser Ablösung der Umlaute aus den Reihen setzte hier der zweite Entwicklungsschritt der Dehnung der verbleibenden zweigliedrigeren Reihe $ai - au$ zu $\bar{a}i - \bar{a}u$ als Schub durch die Senkung der ebenfalls zweigliedrigeren Reihe $ei - ou$ zu $ai - au$ ein. Um Lewin und in Südglatz aber erfolgte die Senkung von $ei - ou - \ddot{u}$ zu $ai - au - \ddot{ü}$ noch vor der Ablösung des Umlauts aus der Reihe, so daß hier der Schub die Dehnung aller Glieder der Reihe $ai - au - \ddot{ü}$ zu $\bar{a}i - \bar{a}u - \bar{q}ü$ auslöste und erst nachher die Umlaute entpalatalisiert und entrundet wurden. Im Altstädter Becken und Teßtal vollzog sich bei $ai - au - \ddot{ü}$ keine Entpalatalisierung des Umlauts, so daß bei Dehnung die Reihe $\bar{a}i - \bar{a}u - \bar{q}ü$ erhalten blieb, die auch hier zur Unterscheidung von zu $ai - au - \bar{a}ü$ gesenktem $ei - ou - \ddot{u}$ beitrug. Bei Eintritt der Umlautentrundung wurde dann der Diphthong $\bar{q}ü$, dessen 2. Komponente die hier stets vernachlässigte geschlossene Qualität \ddot{o} gehabt haben wird, also $\bar{q}\ddot{o}$, entrundet und zu offenem \bar{e} kontrahiert, da ja keine unmittelbare Opposition zu entrundetem ai für $\bar{a}ü$ mehr bestand. Ähnliche Vorgänge von Senkung, Schub und Dehnung sind bei allgemeiner Umlautentrundung auch für den übrigen Raum anzunehmen. Die im gesamten Raum nach der Umlautentrundung und Dehnung vorhandene zweigliedrige Reihe $\bar{a}i - \bar{a}u$, der gebietsweise die abgelösten entpalatalisierten und entrundeten Umlaute gegenüberstehen, blieb teilweise erhalten (Altstädter Becken, Kuhländchen) oder wurde in einem dritten Entwicklungsschritt durch sogenannte Dehnungsmonophthongierung des velaren Gliedes der Reihe zu $\bar{a}i, \bar{a}$ aufgelöst (Braunauerländchen, Lewin, Südglatz, Teßtal, Sternberg; Mohratal, Oppaland, Stadt Liebau). Gebietsweise wurde dann in einem vierten Entwicklungsschritt $\bar{a}i$, das phonetisch aus palatalem,

ä-artigem \bar{a} und e besteht, durch Assimilationsmonophthongierung zu überoffenem \bar{a} kontrahiert (Nordmähr. Nordwesten und Mitte) und teilweise noch zu offenem \bar{e} gehoben (Nordglatz), oder $\bar{a}i$ wurde bei fehlender Assimilierung der Komponenten zu \bar{a} monophthongiert (Würbenthal – Freudenthal, Liebau – Oskau, Mähr.-Neustadt).

Schematisch können die verschiedenen Entwicklungsprozesse der beiden Reihen für mhd. $ei - ou - öü$ und die sich daraus ergebenden gegenwärtigen Phonemkombinationen folgendermaßen dargestellt werden:



Eine solche phonologisch-genetische Erklärung erweist nicht nur eine klar strukturierte Ordnung des zunächst scheinbar willkürlichen Nebeneinanders recht unterschiedlicher Lautungen, sondern zeigt auch, daß es in den Siedeldialekten ein selbständiges Sprachleben mit autochthonen Lautwandlungen von in ihrer ursprünglichen Form allerdings nirgends mehr bewahrten Lautgrundlagen gibt. Dieses äußert sich im Falle von mhd. $ei - ou - öü$ in den unterschiedlichen Entwicklungen

des Umlauts, in der durch die Senkung von *ei – ou – öü* zu *ai – au* (– *oi, qi*) für mhd. *î – û – iu* ausgelösten Dehnung und in den dann folgenden verschiedenartigen Monophthongierungen. Es wird auch von der Strukturgeographie der gegenwärtigen Entsprechungen von mhd. *ei – ou – öü*, also den räumlichen Lagerungen, bestätigt. Danach gliedert sich das Südschlesisch-Nordmährische durch die unterschiedlichen Grundlagen des Umlauts zunächst in eine West- und eine Osthälfte. Das weitere Verhalten der überall einheitlichen zweigliedrigen gedehnten Reihe *āi – āu* zeigt an den Rändern stets die Bewahrung der älteren, zum Teil noch in beiden Gliedern, zum Teil nur mehr im palatalen Glied diphthongischen Stufe und in der Mitte die jüngeren, gänzlich monophthongischen Weiterentwicklungen. Es ergibt sich so ein Raumbild, das die einzelnen sprachlichen Altersschichten von den konservativeren Rändern zur modernen Mitte in kontinuierlicher Abfolge spiegelt und das übrigens in ähnlicher Stufung bei den Entsprechungen von mhd. *ê – ô – œ* wiederkehrt⁴⁸⁾.

Vergleicht man nun diese südschlesisch-nordmährischen Verhältnisse mit den in dem von Schwarz angenommenen Herkunftsbereich des osthessischen und unterfränkisch-würzburgischen Raumes um die Rhön herrschenden Gegebenheiten, so erweisen sich diese als zwar ähnlich komplex und verwandt, sind aber im einzelnen anders gestaltet und strukturiert. Bei einer knappen Skizzierung⁴⁹⁾ fällt zunächst sofort auf, daß im Gegensatz zu sonst allgemein erhaltener Umlautrundung mhd. *öü* überall entrundet ist und vollkommen mit mhd. *ei* zusammenfällt. Ferner begegnet mit Ausnahme des Gebietes um Fulda die schon oben erwähnte, durch die einst unterschiedliche Konsonantenintensität bewirkte Spaltung der Reihe mhd. *ei – ou – öü*. Sie führt im Norden im Osthessischen, westlichen und nördlichen Hennebergischen und Südwestthüringischen zu einer geschlosseneren und einer offeneren Reihe *ei – ou* und *ai – au* bei erhaltenen Monophthongen *ī – ū* (– *ü*) und *i – u* (– *ü*) für mhd. *î – û – iu* vor Konsonanten. Sehr kleinräumig verteilte jüngere Zustände herrschen dann in der Rhön und im mittleren Hennebergischen, die sich im Westen über nur mehr relikthafte Bewahrung im Spessart in den osthessischen Vogelsberg fortsetzen. Bei Diphthongierung von mhd. *î – û – iu* teils mit Spaltung in eine geschlossenerere Reihe *ei – ou – öü* und eine offenerere *ai – au – aiü* und teils ohne Spaltung zu einheitlichem *ei – ou – öü* zeigt die offenerere Reihe für mhd. *ei – ou – öü* ausweichende Weiterentwicklungen durch Dehnung zu *āi – āu* und nach Süden anschließender Auflösung durch Monophthongierung von *āu* zu *ā* und teilweiser Verdampfung von *āi* zu *ōi* mit öfters akzentuell bedingter Umwandlung in fallendes *ōa*, während die geschlossenerere Diphthongreihe teilweise mit der

48) Vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 278 ff.

49) Detaillierte Angaben für mhd. *ei – ou – öü* ebd., Bd. 2, S. 151 ff., 168, 170 ff., 194 ff., und zu mhd. *î – û – iu* Bd. 1, S. 109 ff., 142 ff.

geschlosseneren Diphthongreihe *ei* – *ou* – *öü* für mhd. *î* – *û* – *iu* zusammenfällt oder durch ebenfalls ausweichende Öffnung zu *ai* – *au* getrennt bleibt. Weiter nach Süden erfolgt dann in kleinen Streifen bereits Assimilationsmonophthongierung von langem *āi* zu überoffenem *ā̄*, während bei *ai* – *au* erst wieder die Reihenauflösung durch Monophthongierung des velaren Gliedes *āu* zu *ā* einsetzt, so daß sich dort *ā̄*, *ā* und *āi*, *a* bei den weiterhin gänzlich diphthongisch bleibenden Reihen *ei* – *ou* – *öü* und *ai* – *au* – *aü* für mhd. *î* – *û* – *iu* gegenüberstehen. Erst im Unterfränkisch-Würzburgischen und südlichen Hennebergischen wird dann die völlige Monophthongierung mit dem nun quantitativen Gegensatz *ā̄*, *ā* gegenüber *ā*, *a* bei selbstverständlichem Fortbestand der diphthongischen Reihe für mhd. *î* – *û* – *iu* erreicht. Der gesamte osthessisch-südwestthüringisch-hennebergisch-unterfränkische Bereich zeigt also eine mannigfaltige, aber klar strukturierte, kontinuierliche, stufenweise Entwicklungsabfolge vom Norden mit ältesten, noch fast mhd. Lautverhältnissen zum stark neuernden, auf gleichen Grundlagen basierenden Süden.

Würde man nun mit der Dialektgeographie eine horizontale Übertragung dieser gegenwärtigen Altlandverhältnisse in das schlesisch-nordmährische Neuland annehmen, so ist es unvorstellbar und widerspricht auch den allgemeinen Beobachtungen der Reduzierung minimaler phonemischer Oppositionen, daß nicht nur im Altland, sondern auch im Neuland so komplizierte, klar geordnete Strukturverhältnisse mit mannigfaltigen, stets genetisch-gesetzmäßig herleitbaren Lautungen herrschen. Es überrascht ferner, daß die Strukturgeographie in beiden Bereichen die zeitliche Abfolge der ermittelten genetischen Entwicklungen kontinuierlich in den Raum projiziert: im Altland vom Norden zum Süden, im Neuland von den Rändern zur Mitte. Eine Willkürlichkeit oder Zufälligkeit ist in beiden Bereichen, von örtlichen Schwankungen als Übergangerscheinungen abgesehen, also weder strukturell noch geographisch feststellbar. Aber auch einzelne Unterschiede zeigen, daß man nicht mit der Übertragung der gegenwärtigen Altlandverhältnisse rechnen kann, sondern nur mit der Mitnahme älterer, noch gänzlich diphthongischer Vorstufen. Besonders deutliche Hinweise liefern dafür der Umlaut mhd. *öü* und die Reihenspaltung. Die spezifischen Umlautentwicklungen des Neulandes setzen nämlich zumindest für dieses Teilgebiet die Übertragung der gerundeten Lautstufe *öü* und damit im phonologischen Verband eine noch dreigliedrige Diphthongreihe voraus, so daß die altländische Entrundung erst nach der Abwanderung erfolgt sein kann. Sie beruht auf der geringen Spannung dieses Diphthonges und muß nach Aussage des osthessischen und westlichen hennebergischen Gebietes mit noch vollkommen bewahrten Diphthongen vor der Dehnung und den sich anschließenden Monophthongierungen eingetreten sein⁵⁰⁾. Auch die Phonemspaltung setzt eine noch völlig diph-

50) Derartige Entrundungen eines ungespannten Extremdiphthonges begegnen auch im Hochalemannischen Südbadens und im nördlichen Moselfränkischen (vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 108 und 185).

thongische Stufe voraus. Hierbei läßt sich in Verbindung mit der Reihe mhd. $\hat{i} - \hat{u} - iu$ eine räumliche Zweiteilung beobachten, indem sie sich im Norden mit dem Osthessischen und westlichen Hennebergischen auf den noch mhd. gestalteten Lautstufen $\text{ei} - \text{ou} - \text{öü}$ für mhd. $\text{ei} - \text{ou} - \text{öü}$ und $\bar{i} - \bar{u} - \bar{ü}$ für mhd. $\hat{i} - \hat{u} - iu$ und im Süden mit dem Unterfränkisch-Würzburgischen und dem mittleren und südlichen Hennebergischen bereits auf den jüngeren Lautstufen $ai - au$ für die eine und $\text{ei} - \text{ou} - \text{öü}$ für die andere Reihe vollzog. Ob sie sich als phonetischer Prozeß vor oder nach der Abwanderung ereignete, läßt sich nicht entscheiden. Daß sie aber, wenn überhaupt schon vorhanden, nur allophonischen Charakter besaß, geht daraus hervor, daß im Neuland die konsonantischen Lenes-Fortesoppositionen bis heute relevant blieben und daher im Altland die mitteldeutsche Konsonantenschwächung mit der Neutralisierung dieser Oppositionen und der Phonologisierung der Spaltung erst nach der Abwanderung erfolgte. Eine diphthongische Vorstufe bestätigt für die heute monophthongische nordmährische Mitte auch noch die im Neuland übliche Kürzung vor durch Synkope entstandenen Konsonantenhäufungen. Dort gilt heute der Gegensatz von langem \bar{a} und kurzem a , die beide aus einem Diphthong ai hervorgegangen sind.

Diese phonologisch-genetischen und strukturgeographischen Untersuchungen führen also für das Altland und das Neuland zur Annahme echter Polygenese, der gleichartigen Entwicklungen derselben Grundlagen durch dieselben Triebkräfte an verschiedenen Orten. Daß es sich dabei nicht um beliebige Konstruktionen, sondern um gerichtete Entwicklungen nach den Gesetzen der Lautmorphologie, den genetisch möglichen Gestaltwandlungen von Lauten, handelt⁵¹⁾, beweist die Tatsache, daß derartige Entwicklungen an den verschiedensten Stellen des deutschen Sprachraumes begegnen⁵²⁾, für die ein Zusammenhang auf Grund horizontaler Kausalität ausscheidet und nur vertikale Kausalität wahrscheinlich ist.

Schon dieser eine Fall läßt deutlich erkennen, daß die Lautverhältnisse zur Zeit der Besiedlung andere waren als heute und daß ein unmittelbarer Vergleich zwischen den gegenwärtigen Zuständen des Neu- und Altlandes zur Bestimmung der Siedlerherkunft nach den neuen Anschauungen nicht mehr möglich ist. Was allein verglichen werden darf, sind die sprachlichen Grundlagen zur Zeit der Besiedlung, die es mit Hilfe phonologisch-genetischer und strukturgeographischer und geschichtlicher Aspekte zu rekonstruieren gilt. Die schwierige Feststellung der absoluten Chronologie kann erst nach dieser Erarbeitung der relativen Chronologie behutsam vorgenommen werden. Daß es aber dabei nicht mehr angeht, die absolute Datierung der Entstehung der gegenwärtigen Lautverhältnisse des Altlandes mit Hilfe ähnlicher

51) Zu Lautmorphologie vgl. WIESINGER, Dialektgeographie – Phonologie – Entfaltungstheorie (wie Anm. 9), S. 464 ff.

52) So auch im Rheinfränkischen, Moselfränkischen und teilweise im Hessischen; vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 2, S. 156 ff., 167 ff., 173 ff.

oder gleicher Erscheinungen des Neulandes durchzuführen, liegt auf der Hand⁵³⁾. Auf diese Weise wird es der Dialektologie heute auch unmöglich, mit Hilfe der Lautverhältnisse eng umgrenzte Herkunftsgebiete der Siedler festzulegen. In dem spezifischen Falle von mhd. *ei* – *ou* – *öü* ist das mutmaßliche Herkunftsgebiet daher nicht mehr in dem kleinen osthessisch-unterfränkisch-würzburgischen Grenzgebiet um die Rhön zu suchen. Vielmehr können die nach Glatz und Nordmähren importierten lautlichen Grundlagen in dem weiten unterfränkisch-würzburgisch-hennebergisch-osthessisch-westthüringischen Raum liegen. In diesem Großraum weist bloß die Rhön mit dem nördlichen Hennebergischen als ausgesprochenes Rückzugs- und Reliktgebiet heute noch die älteren Zwischenstufen der Entwicklungen auf, die einst auch im weiten Würzburger Raum gegolten haben, dort aber weiterentwickelt worden sind.

Wenn wir trotz anderen methodischen Vorgehens bezüglich der möglichen Herkunft dieser Lauterscheinungen und damit der Herkunft eines Teiles der Siedler zu einem Ergebnis gelangen, das jenem der dialektgeographischen Forschungen von Ernst Schwarz verwandt ist, so deswegen, weil der Zusammenhang zwischen Gebieten mit polygenetischen Entwicklungen wahrscheinlicher ist, als der mit anderen Gebieten⁵⁴⁾. Gegenüber der engen Gebietseingrenzung muß aber der mögliche Raum um ein Vielfaches erweitert werden. Es gibt aber genügend Fälle, wo die dialektgeographische Bestimmung des mutmaßlichen Herkunftsgebietes der Siedler auf Grund der gegenwärtigen Lautverhältnisse zu anderen Ergebnissen führt als ein Vergleich der siedlungszeitlichen Lautgrundlagen. Verwiesen sei hier auf das Hochpreußische des Erm- und Oberlandes, das zwischen 1290 und 1340 aus dem ostmitteldeutschen Raum hervorgegangen ist. Während auf Grund des gegenwärtigen dialektgeographischen Vergleichsverfahrens Walther Mitzka an die nördliche Niederlausitz, Charles Russ an das ostsaaalische Thüringen und Wilhelm Teßmann, genau festgelegt, an das ostmeißnisch-westlausitzische Grenzgebiet zwischen Großen-

53) Neuerdings berücksichtigt H. STEGER, Sprachraumbildung und Landesgeschichte im östlichen Franken. Das Lautsystem der Mundarten im Ostteil Frankens und seine sprach- und siedlungsgeschichtlichen Grundlagen (Schriften des Instituts für fränkische Landesforschung an der Universität Erlangen – Nürnberg 13), 1968, bei der Datierung dialektaler Altlandentwicklungen wieder das Auftreten derselben Erscheinungen im mitteldeutschen Osten. Steger gelangt unter Ablehnung von Polygenese dadurch zwangsläufig zu dem fraglichen Ergebnis, daß der gegenwärtige ostfränkische dialektale Lautstand bereits vor der Ostwanderung im 11. Jh. erreicht worden sei. Vgl. dazu meine Besprechung in: Zs. f. Dialektologie und Linguistik 39, 1972, S. 331–337.

54) Verwandte Entwicklungen weisen, wie schon erwähnt, besonders das linksrheinische Rheinfränkische und das Moselfränkische, teilweise das Hessische auf. Die beiden letzteren Bereiche können wegen anderer, besonders wortgeographischer Übereinstimmungen zwar nicht ausgeschlossen werden, doch deuten andere sprachliche wie historische Kriterien eher auf den genannten Großraum.

hain und Kamenz denken⁵⁵⁾, weisen die erschlossenen Lautgrundlagen der Siedlungszeit lediglich in damals bereits konservative Randgebiete des nördlichen Obersächsischen und Schlesischen⁵⁶⁾. Dieses Ergebnis wird übrigens von wortgeographischen Untersuchungen Erhard Riemanns ergänzt, nach denen eine genaue räumliche Festlegung ebenfalls nicht möglich ist, diese Randzonen aber Schwerpunkte der Auswanderung gebildet haben können⁵⁷⁾.

Wenn man hinsichtlich der lautlichen Grundlagen den gesamtschlesischen Raum unter strukturgeographischen und phonologisch-genetischen Gesichtspunkten überprüft, dann stellt man fest, daß vor allem im Vokalismus ursprünglich engere Zusammenhänge als heute zwischen dem Neiderländischen um Grünberg – Glogau im Norden und dem Sudetenschlesisch-Nordmährischen im Süden geherrscht haben müssen als heute, was mehrfach auch von den Verhältnissen in den altschlesischen Sprachinseln bestätigt wird⁵⁸⁾. Dennoch sind die gegenwärtigen Lautverhältnisse völlig verschieden, z. B. neiderl. $\bar{e} - \bar{o}$ oder $ai - au$ für mhd. $\hat{e} - \hat{o} - \alpha$ gegenüber nordmähr. $\bar{e} - \bar{o}$ oder $i\bar{a} - u\bar{a}$. Prüft man aber die Grundlagen, dann stellt sich heraus, daß in diesen Räumen ursprünglich mhd. $i - u - \ddot{u}$ zu $e - o - \bar{o}$ gesenkt war, mhd. $\hat{e} - \hat{o} - \alpha$ und mhd. Dehnungs- $\bar{i} - \bar{u} - \bar{\ddot{u}}$ als $\bar{e} - \bar{o} - \bar{\bar{o}}$ zusammenfielen und sich von mhd. $ie - uo - \ddot{u}e$ als offenes $\bar{i} - \bar{u} - \bar{\ddot{u}}$ unterschieden und mhd. $ei - ou - \ddot{ö}ü$ eine Diphthonggrundlage $ei - \rho u - \ddot{\rho}ü$ oder $ai - au - aü, \ddot{\rho}ü$ hatte⁵⁹⁾. Es sind Eigenschaften, die auch das Nordmeißnische des Obersächsischen⁶⁰⁾ und das abseits gelegene Hochpreußische zur Voraussetzung haben. Nur genetische und voneinander

55) MITZKA, Grundzüge (wie Anm. 30), S. 83 ff. Ihm schließt sich ohne eigene Untersuchungen an PROTZE (wie Anm. 23), S. 198 ff. CH. V. J. RUSS, Studien zur hochpreußischen Mundart in Ostpreußen. Prüfungsarbeit für den Master of Letters (masch.), Newcastle-on-Tyne 1967. W. TESSMANN, Kurze Laut- und Formenlehre des Hochpreußischen (des Oberländischen und des Breslauschen). In: Jahrbuch der Albertus-Universität zu Königsberg/Preußen 19, 1969, S. 115–171.

56) Vgl. P. WIESINGER, Zur Entwicklungsgeschichte der hochpreußischen Mundarten. In: Festschrift für Friedrich von Zahn II: Zur Sprache und Literatur Mitteldeutschlands (Mitteldeutsche Forschungen 50/II), hg. R. OLESCH u. L. E. SCHMITT, 1971, S. 35–58, S. 57 f.

57) E. RIEMANN, Wortgeographie und Besiedlungsgeschichte Altpreußens. In: Jahrbuch des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung 88, 1965, S. 72–106, S. 101 f. DERS., Die preußische Sprachlandschaft. In: Festschrift für Friedrich von Zahn II (wie Anm. 55), 1971, S. 1–34, S. 25.

58) Darauf hat bereits aufmerksam gemacht E. SCHWARZ, Die mundartlichen Grundlagen des gesamtschlesischen Sprachraumes. In: Schlesisches Jahrbuch für dt. Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume 7, 1935, S. 15–28, S. 22.

59) Vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 279 ff., und Bd. 2, S. 80 ff., und DERS., Die Entwicklung von mhd. $\hat{i} - \hat{u} - iu$ im Schlesischen. In: Zs. f. Maforschung 29, 1962, S. 228–258, S. 249 ff.

60) Auf solche Zusammenhänge zwischen dem Nordmeißnischen und Neiderländischen weist schon GROSSE, Die meißnische Sprachlandschaft (wie Anm. 23), S. 148 ff., hin.

unabhängige Triebkräfte können zu den verschiedenartigen Weiterentwicklungen der durch die Kolonisation weitergetragenen gleichen Grundlagen in diesen Räumen geführt haben, die aber hier nicht weiterverfolgt seien. Wenn auch die Entstehung des Neiderländischen, das lange Zeit eine Zone enger deutsch-slawischer Kontakte war, noch nicht geklärt ist, so zeigen sein Zentralraum und sein westlicher und südlicher Randgürtel, von kleinen Überschneidungsgebieten abgesehen, sehr aufschlußreiche, nur aus den jeweiligen phonologischen Systemen bei gleichen Grundlagen erklärable Eigenentwicklungen, die sich einmal als Beibehaltung der Grundlagen und einmal als Weiterentwicklungen dieser in Form von Monophthongierungen oder Diphthongierungen erweisen. Letztere können nicht als mitgebrachtes Erbe oder als Kontaminationen erklärt werden⁶¹⁾. Vergleicht man noch den Lautstand der altertümlichen altschlesischen Sprachinseln mit dem des Neiderländischen, dann fallen zusätzlich die in den Sprachinseln bewahrten Palatovelarlaute, die *ü-* und *ö-*artigen Aussprachen für sonstige *u-* und *o-*Laute, auf. Im Neiderländischen fehlen sie zwar heute, leben aber relikthaft noch deutlich erkennbar nördlich Glogau in den Weiterentwicklungen *iū* für mhd. *uo* und *iō* für mhd. *û* fort, was wieder das dialektale Eigenleben bestätigt. Wenn aber sonst um Glogau für mhd. *û* gegen das Reihenprinzip statt zu erwartendem geschlossenem *ō* offenes *ō̄* gesprochen wird, dann verkörpert dieses Lautersatz und beweist die Verdrängung des einst auch hier gültigen Diphthonges *iō̄*⁶²⁾.

Auch das Prinzip der Verdrängung und Ausbreitung gehört zum sprachlichen Eigenleben und ist, wie bereits die dialektgeographische Forschung festgestellt hat, von sprachsoziologischen Momenten abhängig, indem Erscheinungen höherer Sprachschichten wegen ihres sprachsoziologischen Mehrwertes an die Stelle bisher gültiger Erscheinungen treten. Von den schlesischen Randgebieten unterscheidet sich heute hinsichtlich der beobachteten altschlesischen Eigenschaften die schlesische Mitte mit dem Lausitzisch-Schlesischen, Gebirgsschlesischen und Oderschlesischen. Sie läßt mit mhd. *ê – ô – œ* und mhd. Dehnungs-*ī – ū – ū̄* auch noch mhd. *ie – uo – üe* in heutiges *ī – ū* zusammenfallen und hat mit *ē – ō* eine *ei – ou – öü*-Grundlage für dieselbe mhd. Reihe, so daß eine stärkere Phonemreduzierung als an den Rändern herrscht. Diese Eigenschaften kennzeichnen auch die obersächsische Mitte. Bei aller Eigenständigkeit, die das Lausitzisch-Schlesische und das Gebirgsschlesische sonst auszeichnet, fällt aber der Zusammenhang mit dem Obersächsischen gegenüber den schlesischen Rändern auf. Vergleicht man dazu etwa die sich vom Randneiderländischen im Westen ins Lausitzisch-Schlesische bis in den nordostböhmisches Bezirk Friedland erstreckenden Monophthonge *ē – ō̄* für mhd. *î – û* und den im Osten

61) Vgl. G. BELLMANN in Schlesischer Sprachatlas, hg. L. E. SCHMITT. Bd. 1: Laut- und Formenatlas, von G. BELLMANN, 1967, S. 17.

62) Vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 164 ff., und Bd. 2, S. 80 ff.

ins Oderschlesische bis Falkenberg reichenden Monophthong \bar{e} für mhd. \hat{i} , die im Norden nur mehr resthafte, im Süden aber noch durchgängige Bewahrung der Senkung von mhd. $i - u - \ddot{u}$ zu $e - o$ und die im Gesamtschlesischen gebietsweise verbreitete velare l-Aussprache in bestimmten Positionen, so wird deutlich, daß ursprüngliche Zusammenhänge durch höherschichtig bedingten Lautersatz zerrissen wurden⁶³). Ebenso deutet die Reihenauflösung mit \bar{e} für mhd. \hat{i} und *au* für mhd. \hat{u} im Oderschlesischen zwischen Brieg und Falkenberg und der östlich lausitzschlesische und westliche gebirgsschlesische Gegensatz von \bar{e} für mhd. $ei + \ddot{u}$ gegenüber *au* für mhd. ou auf geschwundene, früher auch in der Mitte gültige Palatovelarität, die in höheren Sprachschichten gemieden wurde⁶⁴). Diesen Eindruck der einstigen Gültigkeit konservativer Eigenschaften in der schlesischen Mitte stützt auch die Verbreitung entsprechender altschlesisch-mittelalterlicher Schreibungen⁶⁵). Man wird die extralinguistische, geschichtliche Ursache dieser Veränderungen wohl darin zu sehen haben, daß die vielen kleineren Städte der Mitte der vom Obersächsischen bestimmten kolonialen Ausgleichssprache als höherer Sprachschicht zum Durchbruch verholfen haben, während in dem städtearmen und verkehrsarmen Norden und Süden für die höhere Sprachschicht zu wenig Durchsetzungsmöglichkeiten bestanden haben. Alle diese Beobachtungen münden aber in die Tatsache, daß die altschlesische Sprachfläche zumindest in Bezug auf den Vokalismus nach dem dialektkonstituierenden Sprachausgleich einheitlicher gewesen sein dürfte als heute und daß erst im Laufe der Zeit sprachinterne wie sprachexterne Faktoren eine stärkere Differenzierung bewirkt haben⁶⁶).

Die sprachliche Verdrängung durch soziologisch bedingten Lautersatz, die soeben im Großen zu skizzieren versucht worden ist, wird erst recht deutlich, wenn man daraufhin Kleinräume überprüft. So weist etwa die oben besprochene, heute inselhaftige Rاندlagerung von $\bar{a}i, \bar{a}, qi$ für mhd. $ei - ou - \ddot{u}$ im Braunauerländchen und

63) Vgl. E. SCHWARZ, Schlesische Sprachgemeinschaft. In: Schlesisches Jahrbuch für dt. Kulturarbeit im gesamtschlesischen Raume 1, 1928, S. 17–28. DERS., Schlesische Studien. In: Teuthonista 4, 1927, S. 104–113 und 192–203. DERS., Ostmitteldeutsche Sprachprobleme. In: PBB 52, 1928, S. 361–398, S. 392 ff.

64) Vgl. WIESINGER, Untersuchungen (wie Anm. 42), Bd. 1, S. 169 f. und Bd. 2, S. 221 f. Gegen palatovelare Aussprachen und ihre Weiterentwicklungen wendet sich bereits 1531 der aus Aslau bei Haynau gebürtige Fabian Franck in seiner »Orthographia Deutsch« (abgedruckt bei JOH. MÜLLER, Quellenschriften und Geschichte des deutschsprachlichen Unterrichts bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts, 1882, S. 92–110, S. 97).

65) Vgl. JUNGANDREAS, Geschichte der schlesischen Mundart (wie Anm. 20) und SCHWARZ, Schlesische Studien (wie Anm. 63).

66) Diese Beobachtung darf nicht dahingehend mißverstanden werden, daß es am Beginn in jeder Hinsicht einheitliches Altschlesisch gegeben hätte, das erst später verschiedenartig weiterentwickelt worden wäre, wie dies aus junggrammatischer Sicht noch angenommen hatte W. VON UNWERTH, Die Schlesische Mundart in ihren Lautverhältnissen grammatisch und geographisch dargestellt (Wort und Brauch 3), 1908.

āi, ā, ōi um Lewin sowie in Südglatz darauf hin, daß eine früher anzunehmende, einheitliche west- und südglatzer Sprachfläche durch die Ausbreitung des jüngeren nord- und mitteliglatzer Zustandes *ē, ā* gesprengt wurde. Auch Gerhard Blaschke hat in seiner »Lautgeographie der südlichen Grafschaft Glatz« beobachtet, daß die erst im 16. Jahrhundert und später durch Binnenkolonisation sekundär besiedelten Gebirgshänge heute sprachlich konservativer sind als die bereits im 13. und 14. Jahrhundert primär besiedelte Talsohle⁶⁷⁾. Daraus geht hervor, daß die räumliche Lagerung eines heute konservativeren oder moderneren Sprachzustandes nicht unmittelbar von der Besiedlungszeit, sondern auch von der jeweiligen Verkehrslage abhängig ist. Solche Beobachtungen zeigen, daß es im Kolonistenland neben der sprachinternen Genese auch zahlreiche, durch sprachexternen Lautersatz bedingte raum- und grenzverändernde Sprachbewegungen gibt, wie sie ja von der dialektgeographischen Forschung für das Altland, voran von Theodor Frings selbst am Beispiel des Rheinlandes⁶⁸⁾, stets namhaft gemacht worden sind und wie sie für Schlesien teilweise schon Ernst Schwarz angenommen hat⁶⁹⁾. Diese doppelte, durch Jahrhunderte währende Dynamik sowohl im Altland wie im Neuland erschwert den sprachlichen Vergleich und damit den Versuch, mit Hilfe der Verbreitung gegenwärtiger Lauterscheinungen Siedlergruppen des Neulandes fassen und im Altland genauer lokalisieren zu wollen. Wegen solcher soziologisch ausgelöster Lautveränderungen und der damit verbundenen Raumdynamik des Neulandes scheint es mir auch nicht möglich, die im Kolonistenland gelegene Zwischenheimat sekundärer Gründungen im weiteren Osten genau festzustellen, wie dies Ernst Schwarz für die mittelalterlichen Sprachinseln Kostenthal, Schönwald und Bielitz mit geradezu punktueller Fixierung vorgenommen hat⁷⁰⁾. Auch das oben besprochene Hochpreußische hat dies bereits deutlich gezeigt.

Nach diesen Überlegungen zu den Lautverhältnissen empfiehlt es sich, auch den Standpunkt der dialektgeographischen Wortforschung hinsichtlich der Herleitungsmöglichkeiten der Ostsiedler, wie er oben knapp dargelegt wurde, kurz zu überprüfen.

Im Gegensatz zur Lautforschung, wo der Strukturalismus und die Entfaltungstheorie, aber auch eine intensivierete Sprachsoziologie vertiefte Einsichten in das

67) G. BLASCHKE, Lautgeographie der südlichen Grafschaft Glatz (Deutsche Dialektgeographie 69), 1966.

68) H. AUBIN, TH. FRINGS und J. MÜLLER, Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden. Geschichte, Sprache, Volkskunde, 1926.

69) Vgl. besonders die in Anm. 63 genannte Literatur.

70) SCHWARZ, Sudetendeutsche Sprachräume, 2. Aufl. (wie Anm. 31), S. 253 ff. und 288 ff. lokalisiert das um 1220 entstandene Kostenthal, allerdings mit historischer Stützung, bei Zülz, das 1269 gegründete Schönwald nördlich von Neustadt und die um die Mitte des 13. Jhs. besiedelten Bielitzer Orte in der Gegend nördlich von Katscher.

Wesen der Sprachentwicklung zeitigten, wurden in der Wortforschung zwar onomasiologische und semasiologische Methoden synchron und diachron ausgebaut und soziologische Aspekte stärker als früher berücksichtigt⁷¹⁾, aber strukturelle Betrachtungen von Wortfeldern in ihrer räumlichen Verbreitung nur gelegentlich durchgeführt⁷²⁾. Die Ursache für die wenigen Versuche und die, wie es scheint, relativ geringe Ergiebigkeit struktureller Wortgeographie ist wohl darin zu suchen, daß der Wortschatz im Vergleich zum Laut- und Formenstand eine geringere Systemverankerung besitzt. Wegen dieser relativ schwachen Bindung des einzelnen Wortes als Lautkomplex im semantischen Feld ist es auch leichter ersetzbar. Freilich verhalten sich diesbezüglich nicht alle Wörter gleich. Verkehrsferner Wortschatz erweist sich im Laufe der Geschichte im allgemeinen fester als verkehrsgebundener Wortschatz, der rascher und leichter durch soziale Einflüsse erneuert wird. Sachliche wie kulturelle Veränderungen können natürlich auch bei verkehrsfemem Wortgut Ersatz durch neu aufkommende Bezeichnungen bewirken. Geographisch betrachtet kann es daher nicht verwundern, daß synchron Isoglossen, d. s. die durch die Heteronymie des Wortschatzes entstehenden Grenzen, oftmals von den Isophonen und Isomorphen der Laut- und Formengeographie abweichen. So schließen sich etwa im Schlesischen Wortgrenzen nur gelegentlich den raumstrukturierenden phonologischen Systemgrenzen an⁷³⁾. Bei diachroner Betrachtung zeigen sich, sofern es für solche Vergleiche überhaupt ein geringfügiges historisches Wortmaterial gibt, oft starke Raumverschiebungen, indem einst weiter verbreitetes Wortgut durch sich ausbreitende Neuerungen abgedrängt wird und nur mehr in verkehrsfernen konservativen Gebieten fortlebt. Auch aus der gegenwärtigen Verbreitung können auf Grund bestimmter Lagerungen im Raum teilweise solche historischen Schlüsse gezogen werden.

Beim Versuch, mit Hilfe der Wortgeographie die mutmaßlichen Herkunftsgebiete der Siedler festzustellen, müssen diese sprachextern hervorgerufenen Veränderungstendenzen wie bei der Lautgeographie berücksichtigt werden. Eine unmittelbare räumliche Gleichsetzung gegenwärtig übereinstimmenden Wortgutes und damit eine Rückverlegung der gegenwärtigen Verhältnisse in die Abwanderungszeit ist daher auch beim Wortschatz nicht möglich. Wenn etwa die in Schlesien für »Korn-

71) Man vgl. die jüngeren Untersuchungen zum Deutschen Wortatlas, die hauptsächlich in den Reihen »Deutsche Wortforschung in europäischen Bezügen«, »Marburger Beiträge zur Germanistik« und »Deutsche Dialektgeographie« veröffentlicht wurden.

72) Genannt sei die exemplarische Untersuchung von J. GOOSSENS, Semantische vraagstukken uit de taal van het landbouwbedrijf in Belgisch-Limburg, Antwerpen 1963. Vgl. zur strukturellen Wortforschung allgemein GOOSSENS (wie Anm. 35), S. 69 ff.

73) Vgl. Schlesischer Sprachatlas, hg. L. E. SCHMITT, Band 2: Wortatlas, von G. BELLMANN, 1965, und die Hinweise sowie die Karte zur allgemeinen Arealstruktur der Lexik im Schlesischen bei BELLMANN, Slavoteutonica (wie Anm. 24), S. 60 f. und S. 176.

blume weithin übliche Bezeichnung *Ziegenbein*, die auch im südlichen Ostthüringen begegnet, mit dem osthessischen *Geißbein* bei Bewahrung des älteren Kompositionsgliedes *Geiß* gegenüber jüngerem *Ziege* gleichzusetzen sein dürfte, so ist nicht anzunehmen, daß das heutige kleine osthessische *Geißbein*-Gebiet unterhalb Fulda mit kaum 10 Orten das unmittelbare Herkunftsgebiet der Siedler darstellt⁷⁴). Vielmehr wird das hessische Gebiet einst wesentlich umfänglicher gewesen sein, so daß heute nur mehr ein Reliktgebiet vorliegt, und wird das Wort im Osten seine großräumige Verbreitung im kolonialen Sprachausgleich erhalten haben. Neben der raumvergrößernden Wirkung des Sprachausgleichs, wie sie auch für die obengenannten ostmitteldeutschen Formen von ›trocken‹ und ›nur‹ anzunehmen ist (S. 165/166), muß aber auch umgekehrt mit der Abdrängung einst weiter verbreiteten Wortgutes in Reliktgebiete gerechnet werden. Wenn freilich z. B. zahlreiche Wortgleichungen einerseits zwischen Schlesien und dem mitteldeutschen Westen von Westthüringen über Hessen bis ins Rheinland mit einer auffälligen Häufung in Hessen und andererseits zwischen Schlesien und Ober- und Unterfranken bestehen, so wird man durchaus damit zu rechnen haben, daß ein Großteil der Siedler aus diesen mittel- und oberdeutschen Räumen stammt, worauf ja auch die Lautgeographie hinweist. Man wird sich aber wegen der durch das Sprachleben im Laufe der Jahrhunderte im Alt- wie im Neuland bewirkten Veränderungen davor hüten müssen, auf Grund der heutigen Verbreitung einzelner Wortgleichungen unmittelbare kleinräumige Herkunftsgebiete von Siedlergruppen festlegen zu wollen⁷⁵). Wie in der Lautgeographie darf auch hier insgesamt nur mit größeren Räumen gerechnet werden, in denen mehrere Wortentsprechungen auftreten. Sie können dann aber leichter festgestellt werden als mit Hilfe der Laut- und Formenverhältnisse.

Wenn wir abschließend die Ergebnisse dieser Überlegungen zum Beitrag der gegenwärtigen deutschen Dialektologie zur Erforschung der deutschen Ostsiedlung zusammenfassen und damit Antwort auf die gestellten Fragen zu geben versuchen, so ist in allererster Linie deutlich geworden, daß eine diesbezügliche Zusammenarbeit von Dialektologie und Geschichtswissenschaft weiterhin möglich ist, daß aber der Dialektologie von ihrem heutigen wissenschaftlichen Stand aus im Gegensatz

74) Vgl. MITZKA, Das Schlesische in der Dialektgeographie (wie Anm. 17).

75) Dies dürfte wohl die Absicht von WALTHER MITZKA gewesen sein. In: Das Schlesische in der Dialektgeographie (wie Anm. 17), S. 98 (362) heißt es zur Bestimmung der Siedlerherkunft mit Hilfe der Wortgeographie: »Wir suchen innerhalb dieses weitgespannten Rahmens [= Moselfränkisch, Hessisch, Thüringisch-Obersächsisch, Schlesisch] auf den Sprachkarten nach kleinlandschaftlichen Gleichungen zwischen Alt- und Neuland«. Nachdem solche Gleichungen anhand der verschiedenen Bezeichnungen von ›Maulwurf‹ gefunden wurden, wird S. 100 (365) resümiert: »Diese Ausdrücke müssen älter sein als die mittelalterliche Wanderzeit. Denn in Hessen zeigt die heutige Mundartkarte in scharf umrissenen Gebieten Wortgleichungen zu gleichfalls festumrissenen schlesischen Flächen. Damit haben wir das Schlesische wieder als hessische Tochtersprache bestätigt.«

zu früher Grenzen gesetzt sind und bei historischen Folgerungen aus der Sprache Zurückhaltung geboten ist. Die Anwendung neuer struktureller und genetischer Methoden in der Lautlehre zeigt, daß der stets systemgebundene Lautstand zur Besiedlungszeit ein anderer war als der gegenwärtige und daß in den Siedeldialekten mehrfach mit selbständigen, vom Altland unabhängigen genetischen Entwicklungen auf Grund vertikaler Kausalität zu rechnen ist, daß aber auch soziologisch bedingter Lautersatz zu Veränderungen des Lautstandes im Laufe der Jahrhunderte geführt hat. Ferner haben sich seit der Besiedlungszeit die Verbreitungsräume einzelner Erscheinungen durch Raumdynamik verändert. So wurden durch das Zusammenwirken sprachinterner und sprachexterner Kräfte die im Lautstand teilweise einst enger verwandten und größeren Sprachflächen immer stärker in Kleinräume differenziert. Dieselben sprachverändernden Kräfte haben aber auch die Lautverhältnisse des Altlandes im Laufe der Jahrhunderte umgestaltet. Diese Gegebenheiten gestatten der gegenwärtigen Dialektologie nicht mehr eine unmittelbare Gleichsetzung heute äußerlich übereinstimmender Lauterscheinungen zwischen dem Neuland und dem Altland nach dem Prinzip der horizontalen Kausalität und damit eine unmittelbare Siedlerherleitung aus solchen Altlandgebieten. Wahrscheinlich aber bleibt die Herkunft größerer Siedlergruppen aus bestimmten Großräumen, für die man mit Hilfe der strukturellen und genetischen Methoden für die Abwanderungszeit Lautgrundlagen rekonstruieren kann, die den ermittelten des Siedlungslandes entsprechen. Ähnliche Verhältnisse gelten auch für den Wortschatz, bei dem sowohl im Altland wie im Neuland mit räumlichen Verschiebungen gerechnet werden muß. Finden sich Wortgleichungen zwischen dem Neuland und dem Altland, so darf bei gehäuftem Auftreten der betreffende Großraum als Herkunftsgebiet größerer Siedlergruppen angenommen werden. Eingrenzungsversuche auf kleinräumige Heimatgebiete sind aber nach den heutigen Forschungsanschauungen weder mit Hilfe der Lautgeographie noch mit Hilfe der Wortgeographie möglich. Ebenso wenig kann fortan für sekundäre Kolonisationsgebiete des weiteren Ostens mit Hilfe der Laut- und Wortgeographie deren mutmaßliche Zwischenheimat im ostmitteleutschen Neuland genau festgelegt werden. So können von der älteren Forschung in der Frage der Siedlerherkunft nur die Feststellungen über großräumige Zusammenhänge fortbestehen, doch müssen die Einzelheiten neu überprüft werden.